Sky-Troopers

Science Fiction Roman

von

Michael H. Schenk

© M. Schenk 2014

Büro des Hoch-Admirals, Direktoratsträgerschiff "D.C.S. Trafalgar", innerhalb der äußeren Planetenbahnen von Roald-37-S, zwei Wochen bis zum Ziel

Die Scheibe maß drei mal zehn Meter und nahm die gesamte Längswand des Raumes ein. Trotz ihrer Stärke von zwei Metern gab es keinerlei Verzerrungen und der Ausblick in den Weltraum war phantastisch. Das Sonnensystem Roald-37-S befand sich näher am Zentrum der Milchstraße als die Heimat der Menschen. Das samtige Schwarz ging in ein tiefes Blau über, zahllose Sterne funkelten und weit entfernt war der farbige Schimmer eines Sternennebels zu sehen. Am Rand der Panoramascheibe glitt der fünfte Planet von Roald ins Blickfeld. Der rötliche Gigant erinnerte an den Saturn und wies sogar ähnliche Ringe auf, doch seine kreisten auf zwei entgegengesetzten Ebenen.

Der Mann stand reglos und schweigend vor der Scheibe und niemand hätte sagen können, ob er in diesen Augenblicken tatsächlich sah, was ihm der Ausblick zu bieten hatte. Er war groß und schlank, fast hager, und seine Hautfarbe zeigte einen Hauch von Kupfer. Das Alter hatte seine Spuren im Gesicht hinterlassen und das Haar weiß gefärbt. Er trug die graublaue Hose und die dunkelgrüne Jacke der bewaffneten Streitkräfte des Direktorats. Messerscharfe Bügelfalten fielen auf Schuhe, die wie schwarzes Glas schimmerten. Die Uniform zeigte keinerlei Rangabzeichen oder Zugehörigkeit zu einer Waffengattung, wenn man von dem goldenen Kometen absah, der knapp handtellergroß an der rechten Brustseite zu sehen war.

Vor der Scheibe des Planeten wurde ein dunkler Schatten sichtbar. Er wirkte klein und unscheinbar, doch der Mann wusste, wie sehr die Entfernung täuschte. Es war der Träger *D.C.S. Agincourt*, ein Schwesterschiff der *Trafalgar*. Seine Form ähnelte einem flachen Sechseck aus grauem Tri-Stahl. Ein Gigant von fünf Kilometern Länge, einem Kilometer Höhe und anderthalb Kilometern Breite. Die hellgraue Oberfläche setzte sich aus zahllosen Segmenten zusammen. Türme, Kuppeln und andere Aufbauten enthielten Waffensysteme und Ortungsanlagen, die trotz ihrer Größe unscheinbar wirkten.

Niemand verfügte noch über die Ressourcen, solche Schiffe aus Tri-Stahl zu bauen. Wie alle Träger war er ein Überbleibsel der ersten Evakuierungswelle und des kolonialen Krieges. Nun diente er in der vereinten Flotte. An der Flanke war der breite, schräg verlaufende gelbe Farbstreifen zu sehen, der es als Schiff des Direktorats auswies. Riesige hellblaue Buchstaben zeigten Name und Kennung. Positionslampen blitzten rhythmisch und zahlreiche Lichter verrieten das Vorhandensein von Klarstahlscheiben, die denen des Betrachters ähnelten. Im Inneren des Trägers bereiteten sich zwanzigtausend Soldaten und zweihundert Landungsboote auf ihren Einsatz vor.

Am Bug war blaues Flimmern zu sehen, wo die dortigen Triebwerke mit vollem Gegenschub arbeiteten. Alle Schiffe der Flotte bremsten derzeit, um ihre hohe Geschwindigkeit herabzusetzen. In knapp zwei Wochen musste die Flotte in den Orbit um Roald einschwenken. Aus Sicht des Planeten würde es wohl aussehen, als nähere sich ihm ein Schwarm blauer Sterne aus den Tiefen des Weltraums. Doch auf Roald herrschte eine Art von finsterem Mittelalter und dort war man kaum in der Lage oder überhaupt interessiert, den Himmel zu erforschen.

"Zwei Wochen", flüsterte der Mann leise, "nur noch zwei verdammte Wochen. Zwölf Jahre Kälteschlaf und Überlichtflug – und jetzt sind wir da und die Zeit rennt uns davon."

Er hieß John Redfeather und hatte allen Grund zur Sorge. Als Hoch-Admiral unterstand ihm die gesamte Flotte und damit trug er die Verantwortung für den Erfolg der Invasion.

Das Büro war abgedunkelt und die einzige Beleuchtung kam von der großen Klarstahlscheibe. Der Raum war luxuriös eingerichtet, was jedoch nicht an seinem derzeitigen Benutzer lag. Die Eichenholzvertäfelung der Wände und der Decke waren zu einer Zeit eingebaut worden, als man noch Holz von der Erde zum Mars einführte. Inzwischen war dies verboten. Redfeather war froh, sich nicht mit dem spröden Ersatz aus den Marswäldern begnügen zu müssen. An den Schmalseiten befanden sich Regale. In einigen Fächern standen alte Bücher aus jener Zeit, in der diese noch auf Syn-Papier gefertigt und gepressdruckt worden waren. Auf dem Boden lag ein graublauer Teppich aus der Wolle der zähen Mars-Schafe. Ein Schreibtisch mit Kommunikationseinrichtungen und eine lederne Sitzgruppe ergänzten das Mobiliar.

Viele Befehlshaber hatten diesem Raum bereits ihren persönlichen Stempel aufgedrückt und John Redfeather machte dabei keine Ausnahme. In einem beleuchteten Vitrinenfach stand eine indianische Federhaube, ein paar alte Fotografien und Vids zeigten Stationen aus dem Leben Redfeathers oder seiner Vorfahren. John Redfeather war stolz darauf, dass sein Stammbaum weit in die Jahrhunderte zurückreichte. So empfand er es auch durchaus für angemessen, ein so altes Schiff zu befehligen.

Die *Trafalgar* war vor über zweihundert Jahren erbaut worden. Generationen von Raumfahrern hatten das Schiff einsatzbereit gehalten und seine Einrichtung den neuen Entwicklungen angepasst, wenn die Mittel dies zuließen. Ursprünglich war es eine Art Arche gewesen, die der Umsiedlung von der Erde zum Mars und den Kolonien diente, dann war sie als Verhüttungsfrachter im Asteroidengürtel eingesetzt worden. Während des kolonialen Krieges hatte man sie schließlich bewaffnet und zum Truppenträger umgerüstet. Sie gehörte zu den wenigen Schiffen, die ununterbrochen im Einsatz gewesen waren. Sieben ihrer Schwesterschiffe schwebten hingegen lange Zeit eingemottet im Marsorbit und waren bereits zum Teil ausgeschlachtet, als man sich zur Entsendung der Invasionsflotte entschloss und sie reaktivierte.

John Redfeather wippte unbewusst auf den Fersen und legte dann unvermittelt einen Finger hinter das rechte Ohr. Es sah ein wenig aus, als wollte er sich dort kratzen, doch die Fingerkuppe berührte lediglich das Implant, das alle Angehörigen der Streitkräfte trugen. "Komm herein", sagte er mit halblauter Stimme. "Ich habe dich bereits erwartet." Er blickte in Richtung der sensorischen Raumsteuerung. "Beleuchtung auf dreißig Prozent."

Indirektes gedämpftes Licht konkurrierte nun mit dem Glanz der Sterne. An der gegenüberliegenden Längswand bildete sich eine Öffnung. Helles Licht fiel vom Korridor herein und umspielte den Eintretenden. Sie waren schon lange befreundet und fühlten sich ihrer Aufgabe gleichermaßen verpflichtet, daher verzichteten sie auf die sonst üblichen militärischen Formen.

Omar ibn Fahed trug eine ähnlich schlichte Uniform, aber der goldene Stern und die halbhohen Stiefel verrieten unzweifelhaft seine Zugehörigkeit zu den Sky-Troopern der Raumkavallerie. Seine dunklere Hautfarbe, die scharf geschnittenen Gesichtszüge und die leicht vorspringende Nase waren Hinweise auf seine arabische Herkunft, auch wenn ethnische Unterschiede in den vergangenen Generationen weitestgehend verschwunden waren.

Der Hoch-General trat neben seinen Freund und blickte ebenfalls hinaus. "Um diese Aussicht beneide ich dich immer wieder, obwohl ich es noch immer befremdlich finde, in einem Kriegsschiff ein solches Fenster vorzufinden."

Sein Freund lachte humorlos. "Die meisten unserer Schiffe bestehen aus mehr Klarstahl und Bauschaum als aus Tri-Stahl. Zwölf Träger, dreißig Kryo-Schiffe und dazu noch ein ganzer Schwarm von Begleiteinheiten … Hätte man beim Bau keine Konzessionen an das Material gemacht, wäre die Flotte niemals rechtzeitig fertig geworden."

Es mochte ein wenig übertrieben sein und doch steckte mehr als nur ein Korn Wahrheit in dieser Aussage. Vor sechs Generationen hatte die Menschheit ihre angestammte Heimat verlassen müssen. Klimawandel, Rohstoffknappheit und Wassermangel führten zu verheerenden Kriegen. Die Erde und ihre Bewohner hatten drastisch gelitten. Milliarden waren verhungert, verdurstet oder Gewalt und Seuchen zum Opfer gefallen. Knapp zwei Milliarden Menschen hatten auf dem Mars eine neue Zuflucht gefunden, doch es erforderte gewaltige Anstrengungen, denn der Terraforming-Prozess war noch immer nicht ganz abgeschlossen. Andere siedelten in den Asteroidengürteln oder auf Stationen im All. Die Asteroiden verschafften der Menschheit die erforderlichen Rohstoffe und vor allem das überlebenswichtige Wasser. Vor knapp hundert Jahren waren zwei bedeutende wissenschaftliche Durchbrüche gelungen: die Entwicklung des Überlichtantriebs und die Tomaschenko-Fernanalyse, die es erlaubte, weit entfernte Sonnensysteme zu untersuchen und im Hinblick auf Planeten zu analysieren. Die Menschheit gierte nach Welten, die zum Besiedeln geeignet waren und sie gierte nach Ressourcen. Dies hatte letztlich zur Entdeckung von Roald-37-S geführt und zum Bau der Flotte.

Es hatte immenser Anstrengungen bedurft, die erforderlichen Mittel aufzubringen. Die anfängliche Begeisterung zu dem Projekt war zunehmender Skepsis gewichen. Man hatte Kompromisse schließen müssen und dies zeigte sich auch in der Konstruktion der Raumschiffe. Die zwölf großen Träger stammten noch aus der Umsiedlungswelle zum Mars und der Kolonisierung des solaren Systems, doch die anderen Schiffe – vor allem die riesigen Kryo-Frachter – überforderten die Vorkommen an Erzen, die man im Asteroidengürtel schürfte, da die Zeit drängte. Schließlich fand man eine ebenso einfache wie geniale Lösung. Die Frachter und einige der Begleitschiffe bestanden lediglich aus einem Skelett aus Tri-Stahl, ihre Hüllen jedoch aus jenem Schaum, mit dem man inzwischen auch die meisten Gebäude errichtete. Zwar waren die Außenwandungen der Schiffe fast fünfzehn Meter dick, um eine ausreichende Stabilität bei Flugmanövern zu gewährleisten und der Hülle genug Festigkeit zu verleihen, aber der Bauschaum hatte auch seine Vorteile. Er war feuerfest, absolut strahlungssicher, ließ sich leicht herstellen und man konnte ihn problemlos bearbeiten. Die anfängliche Skepsis an den "Schaumschiffen" war rasch gewichen, als sie sich in den Testflügen bewährten. Äußerlich war diesen Raumfahrzeugen nichts anzusehen, denn sie waren im Standardgrau der Flotte lackiert.

"Der Zeitplan ist verdammt eng", sagte ibn Fahed zögernd.

"Du weißt wohl am Besten, gegen welche Widrigkeiten wir zu kämpfen hatten." John Redfeather blickte erneut zur Raumsteuerung. "Blick über den Bug!" Über die Klarstahlscheibe zog ein kurzes Flimmern, dann zeigte sie den Blick, der sich in Flugrichtung der Flotte bot. Ein blaugrüner Planet, kaum zu erkennen, stand im Zentrum. "Vergrößern, Faktor drei!"

"Eine schöne Welt", kommentierte ibn Fahed. "Sie erinnert mich an die Erde. So, wie sie einmal gewesen sein muss."

"Und wie sie wieder sein wird." Redfeather seufzte. "Seit sechs Generationen ist sie sich selbst überlassen und es ist überraschend, wie schnell sich die Natur erholt und die Spuren der einstigen Besiedelung überwuchert. Die Beobachter berichten von ganz neuen Lebensformen, Tieren und Pflanzen, die es zuvor nicht gegeben hat."

"Wundert mich nicht. Bei dem ganzen Dreck, den man in den Öko-Kriegen eingesetzt hat, musste es ja zu Mutationen kommen."

"Aber sie erholt sich – allen Pessimisten zum Trotz. Die Erde wird wieder ein lebenswerter Planet."

Der Hoch-General zuckte mit den Schultern. "Mag sein. Es gibt ja Gerüchte, dass man sie erneut besiedeln will – allerdings nur in kleinerem Maßstab."

"Was die Menschheit ihr angetan hat, soll sich nicht wiederholen", murmelte Redfeather. "Sag, würdest du auf ihr leben wollen, wenn das Direktorat sie wieder zum Siedeln freigibt?"

"Warum sollte ich dort leben wollen?" Der Freund lachte laut. "Ich bin Marsianer in der sechsten Generation und dort ist meine Heimat. Was soll ich auf einer mir fremden Welt?"

"Das klingt seltsam, mein Freund, denn auch Roald ist eine fremde Welt."

"Das ist etwas völlig anderes und das weißt du auch. Würdest du auf der Erde leben wollen?"

Der Hoch-Admiral strich sich nachdenklich über das Kinn. "Mein Volk, die Lakota, haben dort ihre Wurzeln. Dort sind unsere heiligen Berge, die Paha Sapa. Dort wurden die Jungen unserer Stämme zu Männern und Kriegern. Dort schlugen wir General Custer am Little Big Horn."

"Du schwelgst wieder in deinen alten indianischen Legenden, John. Das Kriegsbeil ist schon lange begraben. Heute gibt es nur noch die geeinte Menschheit. Nun, sie mag ein wenig im Weltraum verteilt sein – aber du weißt schon, wie ich das meine."

John Redfeather vom Volk der Sioux sah seinen Freund an und nickte lächelnd. "Vielleicht sind wir nun eine bessere Menschheit, nachdem wir die Erde verlassen mussten."

"Nun, deswegen sind wir hier."

"Ja, deswegen sind wir hier." Das Gesicht des Hoch-Admirals wurde wieder ernst. "Womit wir wieder beim Tagesgeschäft wären." Er wandte sich endgültig von der Klarstahlscheibe ab und trat hinter den Schreibtisch seines Büros. Er lud den Freund zum Sitzen ein und langte nach zwei Bechern und einer Flasche, aus der er einschenkte. "Leider kein Single Malt, alter Freund, aber hochprozentige Vitamine und Nährstoffe – genauso wie es der Herr Doktor verschrieben hat."

"Zwölf Jahre Kälteschlaf haben nun einmal ihren Preis." Omar ibn Fahed prostete dem Freund zu und nahm einen tiefen Schluck. "Ich hab mir den verdammten Arsch wundgelegen, John. Man hat uns versichert, so etwas könne in den Kältekammern nicht passieren, aber meine Kehrseite sieht aus, als wäre ich gehäutet worden. Ich bin verdammt froh, dass mir die Medo-Techs einen Sprühverband aufgetragen haben."

"Ich bin ebenfalls noch ein wenig schwach auf den Beinen", gestand der Hoch-Admiral. "Aber das gilt wohl für alle, die in den zwölf Jahren geschlafen haben. Trotzdem haben wir wohl das bessere Los erwischt als die Kernbesatzungen, die während dieser Zeit auf ihren Posten bleiben mussten, damit nichts schiefgeht."

"Es ist trotzdem genug schiefgegangen." Der General legte die Hände ineinander und drehte Daumen – eine Angewohnheit, die er immer wieder zeigte, wenn er beunruhigt war. "Bei fast einem Prozent der Kryo-Kammern kam es zu Ausfällen – Totalausfällen, wie ich leider sagen muss. Wir haben dadurch eine Menge guter Leute verloren."

"Ja, ich hörte davon. Hoch-Medizinerin Denez erwähnte es."

Ibn Fahed sah den Freund düster an. "Erwähnte sie auch, dass fast nur Sky-Trooper betroffen sind?"

"Wie meinst du das?"

"Wie ich es sagte. Bei den normalen Besatzungsmitgliedern gab es kaum Ausfälle durch ein Versagen der Kältekammern. Über neunzig Prozent der Verluste betreffen die Kampftruppe."

"Verdammt! – vielleicht ein Zufall?"

Der General lachte grob. "Ich wusste gar nicht, dass ihr Indianer noch an den Weihnachtsmann und den Klapperstorch glaubt."

"Vielleicht nicht an den Weihnachtsmann, aber über den Klapperstorch können wir diskutieren", knurrte Redfeather und beugte sich leicht vor. "Meinst du, jemand hat an den Kryo-Kammern manipuliert?"

"Zumindest ist es mir verdächtig", gestand der Kommandeur der Landungstruppen. "Ich habe einen meiner Tech-Offiziere darauf angesetzt, aber er kann nur Stichproben machen. Wir haben genug anderes zu tun."

"Ich will nur hoffen, dass nicht die verdammte "Human Rights" dahinter steckt."

"Es würde zu ihnen passen." Ibn Fahed stieß einen grimmigen Fluch aus. "Die waren von Anfang an gegen das Projekt. Erst haben sie auf der politischen Schiene Stimmung gegen die Invasion gemacht und als das nichts half, sind einige ihrer "Aktivisten" in den Untergrund gegangen. "Aktivisten", pah! Das ist doch nur ein anderes Wort für Terroristen. Diese verfluchten Dreckskerle haben ja auch vor Mord nicht zurückgeschreckt. Den Träger *Verdun* haben sie mitsamt seiner Stammbesatzung in der Orbitalwerft in die Luft gejagt. Oh ja, ich weiß … Offiziell war es ein Reaktorunfall, aber wir wissen doch beide, wozu diese Verbrecher fähig sind. Das Direktorat will nur nicht, dass ein moralischer Schatten auf unsere Mission fällt."

"Es könnte durchaus sein, dass es ein paar Aktivisten der 'Human Rights' an Bord unserer Flotte geschafft haben." Der Hoch-Admiral nippte lustlos an seinem Saft. "Wir haben 220.000 Männer und Frauen der Landetruppen in den Schiffen, dazu kommen noch die Besatzungen und die Crews der Landungsboote und Jagdbomber. Das sind eine Menge Leute, Omar. Da kann schnell einer durch die Kontrollen schlüpfen, zumal wir nahezu jeden nehmen mussten, um auf Sollstärke zu kommen."

"Wir hätten uns auf meine Sky-Trooper beschränken sollen. Das sind Berufssoldaten."

"Wie viele Regimenter der Sky-Cavalry hat das Direktorat?"

"Zehn", knurrte ibn Fahed. "Das weißt du ganz genau."

"Und du weißt ganz genau, dass wir auf Roald mit zwanzig Millionen Eingeborenen rechnen müssen." Redfeather sah sein Gegenüber ernst an. "Willst du ernsthaft behaupten, deine Sky-Cav würde alleine damit fertig?"

"Die kämpfen mit Schwert und Lanze", brummelte der General, "oder was auch immer das roaldische Äquivalent dazu ist. Die Panzerungen der Kampfanzüge werden damit fertig und gegen unsere Hochtechnik haben die Eingeborenen ohnehin keine Chance."

"Kannst du garantieren, dass deine Raumkavallerie alleine mit zwanzig Millionen Gegnern fertig wird?", beharrte der Hoch-Admiral.

"Nein", knirschte ibn Fahed. "Kann ich natürlich nicht."

"Und genau deshalb haben die Träger nicht nur die zwanzigtausend Trooper von deinen zehn Regimentern an Bord, sondern auch hundert Regimenter aus Freiwilligen. Ja, ich weiß, was du sagen willst. Es sind keine Berufssoldaten. Sie wurden während des Baus der Schiffe angeworben und in Schnellkursen ausgebildet. Ihnen fehlt Erfahrung und vielleicht auch etwas Schliff. Aber sie sind ebenso motiviert wie deine Leute – und du brauchst sie."

Omar ibn Fahed mahlte mit den Kiefern und rang sichtlich nach Worten. Schließlich entspannte er sich. "Ich musste auf Direktorats-Befehl fünf meiner Regimenter praktisch auflösen, damit ich meine erfahrenen Trooper unter die unerfahrenen Freiwilligen mischen konnte. Dafür hat man meine ausgedünnten Kompanien dann mit "Freiwilligen" aufgefüllt."

"Du weißt, ich rede dir nicht in die Belange der Sky-Trooper hinein, aber ich halte das für die richtige Lösung. Deine Leute werden manchen Fehler der Freiwilligen verhindern."

"Bei dieser Gelegenheit sollte ich wohl erwähnen, dass sich die Sache mit der Königsgrätz bestätigt hat."

"Dann haben wir sie wirklich verloren? Nicht nur ein Ausfall der Funkanlage?"

"Der Träger ist kein Totalverlust, falls du das befürchtest – jedenfalls nicht im eigentlichen Sinn. Vor einem Jahr fiel sein Überlichtantrieb aus. Der Captain tat das einzig Vernünftige: Er hat einen Krachspruch an uns geleitet und dann seinen Kahn gewendet. Er zuckelt jetzt zum Sekundärziel und hofft, dass wir ihn später auflesen. Falls unser Werkstattschiff sein Überlicht allerdings nicht reparieren kann, dann wird es eine sehr lange Reise und er kann nur hoffen, dass seine Kryo-Kammern funktionieren." Der General lächelte entsagungsvoll. "Wie dem auch sei, für uns ist die Königsgrätz aus dem Rennen."

"Wir haben ohnehin schon kaum Reserven. In knapp zwei Wochen werden wir in die Umlaufbahn von Roald einschwenken und du weißt, was das bedeutet. Sobald wir im Orbit sind, müssen die Einsatztruppen ausrücken." Hoch-Admiral Redfeather legte seinem Freund die Hand an den Arm. "Sag mir ganz ehrlich, werden sie bereit sein?"

Ibn Fahed sah die Sorge in den Augen des Gegenübers. "Das sind fast zwei Wochen Zeit. Gutes Mastfutter, jede Menge Vitamine und herzhafter Drill ... Sei unbesorgt, die Männer und Frauen werden bereit sein. Das gilt für meine Sky-Cav und auch für die Freiwilligen." Er räusperte sich. "Und das gilt natürlich ebenso für die Landungsboote und Jagdbomber."

John Redfeather deutete kurz in Richtung des Zielplaneten, der unverrückbar in der Mitte der Klarstahlscheibe sichtbar war. "Dies ist eine einmalige Chance für die Menschheit und eine überwältigende Aufgabe. Als die erste Tomaschenko-Fernanalyse gemacht wurde, da war ich

gerade Admiral im Kommandorat des Protektorats geworden und hatte – mit den Worten meiner indianischen Vorfahren gesprochen – noch keine Feder im Haar. Meine Stimme besaß kaum Gewicht. Aber ich saß an der Quelle und bekam mit, wie man eine Fernsonde hierher schickte. Nach zwölf Jahren Flug kamen dann die ersten Daten und Bilder über den Nullzeit-Krachfunk. Zwei Jahre später startete das Scout-Schiff *Magellan*. Wieder vergingen zwölf Jahre, dazu kam ein Jahr für die Sammlung der Beobachterdaten. Dann traf ihr Bericht auf dem Mars ein und der hat einen mächtigen Sturm entfacht."

"Es war eine Sensation", stimmte Omar ibn Fahed zu. "Ich kann mich selbst noch sehr gut an die endlosen Debatten im Direktorat erinnern. Es dauerte über ein Jahr, bis man den Entschluss für diese Mission getroffen hatte und danach ging es ja erst so richtig los. Während der fünf Jahre, für den Bau der Flotte, hörten die Auseinandersetzungen nicht auf."

"Aus denen die verdammte "Human Rights" hervorging." Redfeather war versucht, auf den Boden zu spucken, beherrschte sich dann aber doch. "Aber jetzt sind wir hier – trotz aller Probleme und Widerstände. Fünfundvierzig Jahre nach der ersten Fernanalyse sind wir endlich hier. Und dies", er machte eine ausholende Geste, "all diese Schiffe, Männer und Frauen, all dies repräsentiert die vereinigten Anstrengungen der Menschheit." Er schlug sich mit der geballten Faust in die offene Handfläche. "Nichts darf schiefgehen, alter Freund."

Omar ibn Fahed lächelte. "Es wird nichts schiefgehen. Wir kennen die körperliche Beschaffenheit der Eingeborenen durch die Untersuchungen, die unsere Beobachter auf Roald an zwei toten Exemplaren vorgenommen haben. Wir kennen ihre technischen Möglichkeiten und die Lage ihrer Städte und Siedlungen – eine archaische Kultur, die in etwa die Entwicklungsstufe des irdischen Mittelalters erreicht hat. Unsere Waffentechnik und Taktik ist den Fremden fraglos überlegen und das Bio-Gas müsste uns ohnehin die meiste Arbeit abnehmen."

Der Hoch-Admiral leckte sich über die Lippen. "Dennoch habe ich ein merkwürdig ungutes Gefühl. Ich erwarte noch ein Daten-Update unserer auf Roald verborgenen Beobachter. In drei Tagen werde ich hier an Bord ein Briefing für unsere Führungsoffiziere durchführen und ich möchte, dass du die Regiments-Kommandeure dazu einlädst."

"Kein Problem, aber ist das nicht zu umständlich? Eine Video-Konferenz wäre leichter durchführbar. Wenn du alle Kommandooffiziere an Bord der *Trafalgar* einberufen willst, dann bedeutet das eine Menge Zeit und Shuttleflüge."

"Wenn wir die neuen Daten von der Beobachtermission haben, dann will ich die persönliche Meinung der Offiziere dazu hören. Du weißt selbst, dass sie bei einer Video-Konferenz mit ihrer Meinung eher zurückhaltend sind. Im direkten Gespräch ist das anders."

"Ich glaube, du bist wirklich ein wenig ... äh ... angespannt."

"Ich habe allen Grund dazu, Omar. Fünfundvierzig Jahre sind vergangen und nun drängt die Zeit. Diese Invasion muss rasch und gründlich durchgeführt werden. Keiner der Eingeborenen darf entkommen."

"Keine Sorge. Wie du schon sagtest, die stecken im finstersten Mittelalter. Die werden gar nicht begreifen, was da mit ihnen geschieht."

2

Grünwasser, Siedlung der Hanari, zweihundert Tausendschritte nordwestlich der Hauptstadt Harinagar

Die Hanari nannten den See Grünwasser, obwohl sein Wasser eigentlich kristallklar war. Man konnte Schwärme von Flossengleitern und Wasserstoßern erkennen. Bunte Schwimmblüten trieben an der Oberfläche und wurden von Insekten umschwirrt. Der Name des großen Sees beruhte auf dem dichten Algenbewuchs, der Sauerstoff produzierte und zugleich als Nahrungsgrundlage für viele seiner Bewohner diente. Er bedeckte den Grund wie ein grüner Teppich. Die grünen Blattnadeln der nahen Bäume spiegelten sich in seinem Wasser.

In der Nähe des Sees lag die gleichnamige Siedlung.

Einst war sie ein eher unwichtiger Ort, hatte dann aber an Größe und Bedeutung gewonnen. Dies war nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass der verehrte Vereiniger, der große Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – hier einst gelagert hatte, bevor er in eine heldenhafte Schlacht der Vereinigungskriege zog. Die Bewohner von Grünwasser interessierte dies eigentlich wenig. Im Gegenteil, ihnen war es eher ein Ärgernis, denn für die besonders eifrigen Anhänger des großen Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – wurde Grünwasser zu einer regelrechten Pilgerstätte. Es gab sehr viele eifrige Anhänger, weit mehr als die Siedlung Bewohner aufwies und viele der Gäste kannten wenig Rücksicht, wenn es galt, ihre Verehrung für den Verehrungswürdigen zu zeigen. Lediglich der Besitzer des Gasthauses war über die Pilgerschar beglückt, obwohl er sich weniger Gewissensbewahrer unter ihnen gewünscht hätte. Selbst wenn man nichts gegen die Gewissensbewahrer haben mochte, denn sie dienten dem Volk mit großem Eifer, so rief es doch keine Begeisterung hervor, dass sie ihre Riechorgane überall hineinsteckten – eine instinktive Angewohnheit, die ihrer Berufung entsprach, denn nach den furchtbaren Vereinigungskriegen sollte nie wieder Zwietracht im Volk der Hanari entstehen.

Das einstige Lager des großen Vereinigers und allerhöchsten Befreiers Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – verhalf Grünwasser zudem zu einer kleinen Garnison. Auch dies sahen die Bewohner mit gemischten Gefühlen. Ein Ort gewann an Bedeutung, wenn Krieger in ihm stationiert waren. Allerdings waren diese nicht unbedingt für ihre gepflegten Manieren gerühmt. Es

kam immer wieder zu kleineren Reibereien zwischen den Bauern und Arbeitern einerseits und den Gepanzerten andererseits. Der Kommandant – ein adeliger Schärpenträger, der eine gewisse Missstimmung darüber empfand, so weit von Orten größerer Bedeutung dienen zu müssen – hatte alle Klauen voll zu tun, um für ein halbwegs harmonisches Miteinander zu sorgen.

Barek 17 Grünwasser gehörte, wie es sein Name schon verriet, der siebzehnten Familie an, die in Grünwasser gesiedelt hatte. Inzwischen lebten mehr als dreihundert Familiengruppen in dem Ort, doch der Tradition der Hanari entsprechend galten die ersten fünfzig als Älteste und somit als besonders angesehen. Barek war ein Jungmann, der dicht an der Schwelle zum Brutmann stand und sein Interesse galt daher in der letzten Zeit verstärkt dem weiblichen Geschlecht – vor allem der hübschen Enala 32 Grünwasser, nach seiner Auffassung das wohl schönste Jungweib der ganzen Siedlung. Leider stand er mit dieser Meinung nicht alleine, was auch daran liegen mochte, dass die Auswahl an Jungweibern nicht unbedingt groß war.

Barek stand vor drei Aufgaben, die er gleichzeitig bewältigen musste: Es galt, Enala von seinen Vorzügen zu überzeugen, die Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen und das Wohlwollen von Enalas Mutterweib und Vatermann zu erhalten. Vor allem von ihrem Mutterweib, denn dieses stand jedem männlichen Hanari kämpferisch gegenüber, der mehr als einen flüchtigen Blick auf die schöne Enala riskierte. Barek wusste nicht, ob Enala seinem Werben nachgeben würde. Bemerkt hatte sie es sicherlich, aber sie erwies ihm kaum mehr Freundlichkeit als allen anderen Hanari.

Dieser Tag sollte das ändern.

Der Bilderzeiger Fallet war nach Grünwasser gekommen und Enala hatte überraschend zugestimmt, sich von Barek zu der Vorführung begleiten zu lassen. Vielleicht war sie ja einfach nur neugierig auf das, was der berühmte Bildmagier wohl vorführen würde, doch Barek hoffte, dass er zumindest einen Teil ihres Interesses fand. Immerhin, davon war er fest überzeugt, war er ein besonders stattliches Exemplar eines Jungmanns.

Seine Schnauze schimmerte in seidigem Schwarz und war weit davon entfernt, die rosa Furchen des Alters aufzuweisen. Sein Körper war schlank und doch beeindruckend muskulös, und seine Bauchschuppen zeigten prachtvolle und intensive Farben. Der lange und sehr buschige Schwanz war von dichtem rotbraunem Fell besetzt und wies zwei umlaufende weiße Ringe auf. Ringe, wie sie in solcher Reinheit nur selten zu finden waren. Ja, er war unbestreitbar ein sehr attraktiver Hanari, aber er musste in Enalas Gegenwart auf seinen Kehlsack achten. Wenn er im falschen Augenblick die intensive rote Färbung eines Hormonschubes zeigte, dann mochte sich das empfindsame Jungweib bedrängt fühlen. Barek wollte ihr jedoch beweisen, dass ihm mehr an ihrer Gemeinsamkeit lag als rasch sein Legerohr in ihre Bruttasche zu stecken. Er hatte ihre ablehnenden Blicke bemerkt, als Mark 214 Grünwasser mit seinem Kehlsack geprotzt hatte. Nein, dieser Abend

sollte der intellektuellen Erbauung und – natürlich mit der gebotenen Behutsamkeit – der vorsichtigen Annäherung dienen.

Barek hatte, wie es üblich war, auf dem Bauch geschlafen, damit sein schöner Schwanz nicht litt. Nun erhob er sich von seinem Bett und reckte sich ausgiebig, kratzte sich die Bauchschuppen und beugte sich dann zur Seite, um die Sandharke aus ihrer Halterung zu nehmen. Nachdenklich betrachtete er sein Bett. Die einfache Holzverschalung und die feinkörnige Sandeinlage waren typisch für die Schlafstätte eines Jungmanns. Vielleicht kam ja bald die Zeit, in der er eine größere beziehen durfte, eine mit Enala an seiner Seite.

Sorgfältig glättete er die feinen Körner für die kommende Nacht. Früher hatten die Hanari in Höhlen gelebt. Barek wusste dies aus dem Geschichtsunterricht der Wissenden. Heute war das anders, aber der Sand diente immer noch der Bequemlichkeit und der Reinigung des Schuppenkleides.

Er blickte auf das runde Fenster. Der Schatten, den der Rahmen auf die dort angebrachten Markierungen warf, verriet ihm die Zeit. Es ging auf den Abend zu. Rasch ging er zu der Waschgelegenheit seines Zimmers, rieb sich den Schweiß mit Sand vom Leib und reinigte Gesicht und Schnauze mit Wasser.

Mit Enala beim Bilderzeiger Fallet ...

Er würde ein paar Kupfermünzen benötigen und sollte sich ein wenig herausputzen, aber nicht zu sehr. Der schwarze Federhut würde sich gut machen und dazu die Weste mit den feinen Stickereien. Er hatte jede der Glasperlen selbst angenäht und es konnte nicht schaden, wenn der Traum seiner Nächte bemerkte, dass er handwerkliches Geschick besaß.

Barek kleidete sich an, bürstete sorgfältig über seinen Schwanz und verließ dann sein Zimmer. Er trat auf die Balustrade hinaus, die das Stockwerk umgab. Hier oben gab es drei Räume für ihn und seine beiden Geschwister. Jeder Raum war so angelegt, dass er das Drittel eines Kreises bildete und die Tür auf den Rundgang führte. Jedes Haus hatte drei Ebenen: die untere Gemeinschaftsebene (in der sich die Familiengruppe traf), dann die mittlere (die den Eltern vorbehalten war) und schließlich die des Nachwuchses. Wenn sich Bareks Hoffnungen erfüllten, dann würde er bald ein eigenes Haus beziehen müssen. So geschickt er auch sein mochte, war er doch froh, dass der Bau eines neuen Gebäudes stets von der Gemeinschaft durchgeführt wurde.

Der Jungmann trat an die fein geschnitzte Balustrade. In den großen Städten hatte man sie angeblich durch Schmiedeeisen ersetzt, doch er selbst schätzte das Gefühl der Wärme, das echtes Holz vermittelte. Zudem konnte ein übermütiges Jungwesen an einem solchen Geländer seine Schnitzkunst üben oder seine Meinung verewigen. Davon abgesehen war Eisen teuer und Holz gab es in den umliegenden Wäldern reichlich.

Barek legte die Pfoten auf das Holz und sah sich um, wie er es jedes Mal tat, wenn er hinaus ins Freie trat. Sein Geschichtslehrer – einer der Wissenden von Grünwasser – hatte ihm erklärt, dies sei ein uralter Instinkt. Früher haben sich die Hanari immer nach Feinden umsehen müssen, wenn sie ihren Bau verließen. Seine Brutmutter behauptete, zu ihrer Jungzeit sei es ebenfalls ratsam gewesen, zunächst einen Blick von der oberen Balustrade ums Heim herum zu werfen. Damals gab es oft Überfälle und gelegentlich sogar Kriege. Damals, bevor der große Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – den Kämpfen ein Ende setzte und das Volk endlich vereinte. Jetzt war der Rundblick nur eine Gewohnheit, denn kein Feind bedrohte das Leben der Bewohner von Grünwasser.

Das Haus von Familiengruppe 17 lag nahe der Ortsmitte. Der Kern der Siedlung wurde natürlich von den Gebäuden der Gründergruppen gebildet. Alle Häuser ähnelten einander in der Grundform. Sie glichen einem Pilz mit einem kegelförmigen "Stamm", der sich nach oben verjüngte und von einem weit ausladenden Runddach bedeckt war. Um den Stamm zogen sich die beiden Gänge der oberen Ebenen. Während die Fenster eine kreisrunde Form aufwiesen, waren die Türen in der eines Fünfecks gehalten. Allesamt wirkten massiv und waren mit Schnitzereien versehen. Die Türen der bedeutenden Familiengruppen hatte man sogar mit Kupfer beschlagen. Alle Häuser waren weiß, da sie aus dem Holz des Weißbaums gebaut wurden. Damit hörte die große Ähnlichkeit auf, denn die Familiengruppen schmückten ihr Heim nach individuellem Geschmack und verzierten es mit Anbauten, stützenden Säulen und kleinen Erkern. Die Rahmen der Eingangstüren wurden in verschiedenen Farben angestrichen. Dies erlaubte die zweifelsfreie Identifikation, wer das Haus bewohnte. In Grünwasser kannte man einander, aber in den großen Städten sollte dies anders sein.

Die ersten Häuser waren entlang der Hauptstraße errichtet worden. Dabei folgte die Siedlung dem Lauf des kleinen Baches, der im See seinen Ursprung hatte und weit im Norden in den großen Fluss mündete. Für die Häuser der ersten Familien war dies von Vorteil gewesen, da man so leicht an Wasser herankam. Als Grünwasser größer geworden war, hatte man schließlich Leitungen verlegen und Pumpen aufstellen müssen. Inzwischen schien der Ort, wenigstens für Fremde, jegliche Ordnung verloren zu haben.

Neben der Hauptstraße waren im Verlauf der Jahre viele weitere Wege angelegt worden, um alle Häuser mit dem Gemeinwohl zu verbinden. Die Wege wurden sorgfältig mit bunten Steinen gepflastert – manche so kunstvoll, dass sich am Boden verschlungene Muster oder richtige Bilder formten. Die erforderlichen Hartsteine hatte man aus dem entfernten Steinbruch heranschaffen müssen, damals ein mühseliges Handwerk mit Handkarren oder Gespannen. Nun rollten Dampfwagen über jene Straßen, die die Orte und Städte miteinander verbanden.

Durch die Neubauten hatte Grünwasser eine sehr unregelmäßige Grundform angenommen. Eigentlich konnte man kaum von einem Zentrum sprechen, aber es gab den großen Platz der Gründergruppen. Und dort standen auch jene wichtigen Bauten, die von der sonst üblichen Bauweise abwichen.

Da gab es das Gemeinschaftshaus, in dem Rituale, Verehrungen und gemeinsame Feierlichkeiten abgehalten wurden. Hier tagte der Ältestenrat und entschied über die Geschicke der Siedlung oder sprach in Streitfällen Recht. Der Bau war nur eingeschossig, aber er verfügte über einen sehr großen Innenraum und ein noch größeres Dach, das ringsum von geschnitzten Säulen gestützt wurde.

Für die Wasserschleudern gab es ein eigenes Gebäude. Im Fall eines Brandes eilten die Bewohner Grünwassers hierher und rüsteten sich mit den Löschgeräten aus. Ursprünglich waren es Handkarren mit Schwengelpumpen gewesen, doch seitdem das einstige Lager des großen Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – als verehrungswürdige Attraktion galt, waren aus der Hauptstadt zwei Dampfpumpen herbeigeschafft worden.

Das wichtigste Gebäude war jedoch, wenigstens aus der Sicht von Barek 17 Grünwasser, der kuppelartige Bau der Bilderzeiger. In regelmäßigen Abständen zogen diese Zauberer durch die Siedlungen und zeigten den faszinierten Bewohnern ihre magischen Bilder. Die Kuppel war groß genug, um alle Bewohner Grünwassers und auch ein paar zusätzliche Betrachter aufnehmen zu können.

Barek hatte lange geschlafen, denn in der letzten Nacht war er zur Wache auf den Feldern eingeteilt gewesen. Ein Rudel Werven machte die umliegenden Wälder unsicher und während der Nachtruhe kamen sie gelegentlich zu den Anbauflächen, wühlten sich durch die sorgfältig angelegten Furchen und gruben die Wurzeln der Stachelsträucher aus. Eigentlich bevorzugten die Raubtiere Fleisch, doch sie verschmähten auch die mineralreichen Wurzeln der Anbaupflanzen nicht. Für die Dorfbewohner war das ein Ärgernis, denn Stachelbeeren waren ein wichtiger Bestandteil der Grundnahrungsmittel. Zudem gab es in der Nähe auch die kleinen Kragenechsen, deren räuberisches Wesen sattsam bekannt war.

Der Jungmann ergriff eine der Langpflanzen, die vom Dach des Hauses herabhingen. Seine feinen Krallen ertasteten eine der Knollen, in denen das Gewächs sein Wasser speicherte und drückte sachte von unten dagegen. Die Pflanze reagierte auf die Berührung und versuchte instinktiv, ihren Speicher zu schützen. Rasend schnell dehnte sich die seilartige Pflanze aus und trug Barek dem Boden entgegen. Kaum berührten seine Beine den Grund, ließ er die Pflanze los, die sich – kaum dass der Druck nachließ – wieder zusammenzog. Für den umgekehrten Weg würde Barek eine der Speicherknollen in der entgegengesetzten Richtung pressen.

Er betrat den Gemeinschaftsraum der untersten Ebene. Er war alleine, denn seine Eltern halfen derzeit beim Bau eines neuen Hauses und seine Geschwister erhielten ihre Lektionen bei den Wissenden. Barek trank etwas Gewürzsaft und schlang hastig eine Handvoll Schlupfinsekten

hinunter. Sie waren getrocknet und schmeckten nicht mehr besonders gut, aber es würde seinen gröbsten Hunger stillen. Die Hauptmahlzeit wollte er, wenn alles gut ging, mit Enala teilen. Sicherlich würde man im Bau der Bildermagier ein paar schmackhafte Bissen erwerben können.

Er vergewisserte sich, dass der Federhut richtig saß. Gerade verwegen genug, um sich ein wenig von den alten Traditionen abzuheben, aber doch nicht derart schief, dass die Erwachsenen Anstoß daran nehmen konnten.

Dann steckte er sich ein paar Kupfermünzen ein und verließ endgültig das Heim seiner Familiengruppe.

Auf der Straße herrschte wenig Betrieb. Die meisten der Dorfbewohner waren noch bei der Feldarbeit oder gingen der Jagd nach. Von der Dorfschmiede her war das Hämmern des Schlagwerks zu hören. Der Schmied hatte immer zu tun: Werkzeuge für die Feldarbeit, Messer, Nadeln und dergleichen für die Hausarbeit und Beschläge oder Nägel für die zahlreichen Tätigkeiten, die der Erhalt von Grünwasser oder seine Erweiterung erforderlich machten. Barek mied es, dort vorbeizugehen, denn der Schmied konnte immer eine helfende Pfote gebrauchen. Es wäre unhöflich gewesen ihm diese zu verweigern, wenn man keinen triftigen Grund dafür hatte. Die Betrachtung magischer Bilder zählte für die Erwachsenen sicher nicht dazu, obwohl sie selbst gerne in die Kuppel traten.

Barek 17 Grünwasser ging langsam die Straße entlang in Richtung auf das Haus der Familiengruppe 32. Nicht zu schnell, damit niemand auf den Gedanken kam, wie begierig er darauf war, die hübsche Enala endlich auszuführen. Doch auch nicht zu langsam, da man ihn sonst für einen Müßiggänger halten mochte. Die Hanari waren ein fleißiges Volk und immer strebsam und die einfachen Bewohner von Grünwasser hielten viel von ihrer Hände Arbeit. Dass man auch mit dem Kopf arbeiten konnte, akzeptierten sie nur widerwillig. Vor allem, wenn man unsinnigen Gedanken nachhing, die keinen unmittelbaren Nutzen für die Gemeinschaft brachten. Lediglich die Wissenden wurden akzeptiert, da diese wichtige Kenntnisse vermittelten, auch wenn mancher Grünwasser-Bewohner die Kunst der Mathematik als wenig nahrhaft erachtete.

Barek hob seine lange Schnauze in den Wind und schnüffelte. Es würde trocken bleiben. Das war nicht besonders gut für die Felder und man würde wohl die Bewässerungsgräben öffnen müssen, aber es war gut für eine sternklare Nacht. Er liebte solche Nächte und die heutige würde er womöglich an Enalas Seite genießen.

Die Sonne begann, lange Schatten zu werfen. Die überall von den Dächern hängenden Seilpflanzen reagierten darauf. Sie begannen, sich zu strecken, denn nun bestand nicht mehr die Gefahr, dass die Hitze ihre Speicherknoten austrocknen würde. Unter einigen Häusern wurde es schon so dunkel, dass die Bewohner ihre Kerzenlampen anzündeten. Barek empfand dies als übertriebene Zurschaustellung von Wohlstand, denn ein Hanari sah recht gut in der Dunkelheit.

Ein Stück voraus sah er endlich das Haus, in dem Enala wohnte. Seine Schnauze zuckte unmerklich, als er seine Angebetete unter dem weit ausladenden Dach stehen sah. Barek war erleichtert, denn es ersparte ihm die Begegnung mit ihrem Mutterweib. Er strich sich unauffällig über die Schnauze und war erleichtert, dass es keinen verräterischen Speichelfluss gab. Um Enalas Herz zu erobern, war es wichtig nicht zu deutlich zu zeigen, wie sehr man sie begehrte. Zumindest hatte sein Schwesterweib dies beteuert, aber Barek war sich nicht sicher, ob er sich auf sie verlassen konnte. Manchmal liebte sie es, ihn an der Schnauze herum zu führen.

Enala war fraglos ein prachtvolles Jungweib. Auch ihre Schnauze schimmerte in seidigem Schwarz, doch Barek bemerkte einen leichten grauen Schimmer an der Nase. Offensichtlich hatte sich die Angebetete geschminkt. Ganz dezent und nicht in dem aufdringlichen Weiß, das ältere Weibchen gerne nutzten, um sich attraktiver zu machen. Nein, Enalas Grau hob sich kaum vom Schwarz ab – nur gerade so weit, dass man es bei näherem Hinsehen bemerkte.

Barek knickte höflich in der Hüfte ein, um Enala zu begrüßen. Sein sorgfältig einstudierter Satz, mit dem er gleichermaßen seine Freude über das gemeinsame Ausgehen und eine gewisse Beherrschtheit hatte betonen wollen, blieb ihm in der Kehle stecken.

"Du hast doch sicher nichts dagegen, dass Mark uns begleitet, nicht wahr?", fragte sie eher beiläufig und ihre tiefblauen Augen schienen unergründlich zu glänzen.

Ausgerechnet Mark 214 Grünwasser, der Aufschneider, der so gerne mit seinen angeblichen Vorzügen protzte! Barek hätte lieber in einen vergammelten Garg gebissen, doch er wusste, dass er gute Miene zum bösen Spiel machen musste. Es wäre nicht gut gewesen seine Eifersucht zu zeigen.

"Aber natürlich nicht", beteuerte er und verzog die Schnauze zu einem breiten Lächeln. Er achtete darauf, die Lefzen geschlossen zu halten und seine Zähne nicht zu zeigen, um so seine wahren Gefühle zu verbergen. "Mark wird sicher begierig sein, durch den Magier etwas Bildung hinzuzugewinnen."

Das war höflich und zugleich doppeldeutig genug. Barek machte ein unverfängliches Gesicht. Enala lächelte ebenfalls, wohingegen Mark eine Schnauze zog, als habe er in eine saure Frucht gebissen.

"Es wird Zeit", fügte Barek hinzu. "Der Bilderwerfer wird pünktlich zum Einsetzen der Dunkelheit beginnen. Wir sollten zur Kuppel gehen."

"Dann los!" Enala hakte sich bei ihnen beiden unter. Das schien Mark zu versöhnen, während in Barek wieder die Eifersucht aufflammte. "Wir gehören aber bestimmt zu den Ersten. Die meisten kommen gerade erst von den Feldern und heute wollen doch sicher alle in die Kuppel, um die Bilder zu sehen."

"Bilder sind immer schön", warf Mark ein.

"Vor allem die von Fallet", wusste Barek zu ergänzen. Es konnte nicht schaden, ein wenig Wissen preiszugeben. "Er gehört sicher zu den größten und berühmtesten Bilderwerfern. Selbst in der Hauptstadt Harinagar reißt man sich um ihn. Ich finde es höchst erfreulich, dass der Magier immer wieder zu uns nach Grünwasser kommt."

"Das ist seine Aufgabe", erwiderte Mark. "Dafür bekommt er schließlich auch ein stattliches Sümmchen Kupfermünzen."

"Ich habe seine Bilder schon einige Male gesehen", meinte Enala. "Sie sind so intensiv und plastisch, als wäre man unmittelbar im Geschehen."

"Ja, das schaffen nur die besten Bilderwerfer." Mark überlegte kurz. "Man braucht eine besondere magische Gabe, um ein Bilderwerfer zu werden. In allen Ländern wird nach solchen Talenten gesucht und wenn man es hat, dann kommt man an die Akademie der Wissenden in Harinagar und wird dort unterwiesen."

"Ach, so toll sind diese Leute nun auch nicht", brummelte Mark.

Erfreut stellte Barek fest, dass sein Konkurrent damit auf den Widerspruch der schönen Enala stieß. "Also ich finde es schon sehr beeindruckend. Man darf ja nicht vergessen, dass die Bilderwerfer überall im Land die gleichen Bilder zeigen müssen. Dabei dürfen sie ihre eigenen Gedanken ja nicht einfließen lassen, weil dies die Magie verfälschen würde."

"Jaja, und Fallet gehört zu den Größten", grummelte Mark, der wohl spürte, dass er ein wenig an Boden verlor.

Inzwischen hatten sie sich dem Zentrum genähert und immer mehr Dorfbewohner füllten die Straßen und strebten der Kuppel zu. Einige hatten sich ein wenig herausgeputzt, aber die meisten trugen noch die Kleidung, die sie während ihres Tagewerks getragen hatten. Nur die für diese Nacht eingeteilten Feldwachen waren vom Besuch ausgenommen, aber da man sich bei den Wachen abwechselte, musste jeder einmal in diese Sauerfrucht beißen.

Sie erreichten den Schatten des Runddaches und hier mussten sie sich in eine Schlange einreihen, die sich bereits gebildet hatte. Gespräche schwirrten durcheinander, während man langsam vorrückte und schließlich seine Kupfermünzen als Eintritt entrichtete.

Innerhalb des Rundbaus zog Mark sofort in Richtung der Erfrischungsstände los, die von Gehilfen des Bilderwerfers betrieben wurden. Barek hatte den Verdacht, dass man das Bilderwerfen immer sehr früh ansetzte, so dass ein normaler Dorfbewohner kaum die Zeit fand, vor dem Besuch der Kuppel seine Abendmahlzeit zu sich zu nehmen. Umso eifriger sprach man dem Angebot der Stände zu. In jedem Fall wechselten eine stattliche Anzahl Münzen den Besitzer.

Barek hatte beabsichtigt Enala einzuladen, doch Mark kam ihm zuvor und besaß sogar die Unverfrorenheit, auch Barek einzuschließen. Der konnte nicht ablehnen, da dies eine zu offensichtliche Beleidigung gewesen wäre.

"Die wurden aber schon vor ziemlich langer Zeit aus der Rinde gepult", stellte Barek fest, nachdem er eine getrocknete Larve aus der Packung probiert hatte.

"Wenigstens sind sie anständig gewürzt", wiegelte Enala ab. "Und das Schaumwasser ist schön kalt. Wie schaffen die das nur? Zu Hause haben wir nie so kaltes Schaumwasser."

Barek tauchte die Zunge in den Becher mit dem kühlen Getränk und schlürfte genussvoll. "Ja, das ist wirklich gut. Beim Bau der Kuppel hat man ein sehr tiefes Loch in den Boden gegraben. Da halten sie die Vorräte frisch und kühl."

"Die Larven sind jedenfalls nicht mehr frisch", gab Mark erneut zu bedenken. "He, die machen die Tür auf. Lasst uns einen guten Platz suchen."

Es gab eine Doppeltür, die sich in den Hauptsaal öffnete. Alle strömten nun hinein und Bareks Hoffnung, Mark werde abgedrängt, erfüllte sich nicht. Gemeinsam traten sie in den großen Kuppelraum. Er war pyramidenartig in drei Stufen angelegt, die zur Mitte des Raumes hin anstiegen. Auf jeder der Stufen befand sich ein Ring gepolsterter Liegen. Man lag auf dem Bauch und da die Kopfteile erhöht waren, hatten alle Besucher einen gleichermaßen guten Blick zum Zenit der Kuppel. Dort stand eine einzelne Liege, auf der bereits der berühmte Fallet Platz genommen hatte. Fallet war einfach Fallet, denn die magischen Bilderwerfer gehörten zu keiner Familiengruppe und lebten an keinem festen Ort. Seiner Berufung entsprechend musste er die Unbequemlichkeit auf sich nehmen, auf dem Rücken zu liegen, damit er seine Gedanken zu Bildern und Tönen formen und unter das Dach des Saales projizieren konnte.

"Ich bin gespannt, was wir erleben werden", raunte Mark.

"Sei still! Fallet muss sich konzentrieren", zischte einer der anderen Besucher.

Barek gönnte dem anderen Jungmann die Anfuhr. Er sah zu Enala, die auf der Liege zwischen ihnen lag, genüsslich von den Larven naschte und gelegentlich geräuschvoll von dem Schaumwasser trank.

"Heute werde ich die verehrten Bewohner von Grünwasser erleben lassen, wie der große Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein – die Völker Hanaris vereinte", war die Stimme Fallets zu vernehmen, die die Kuppel auszufüllen schien.

"Schon wieder so ein patriotischer Dung", raunte Barek enttäuscht. "Das kennen wir doch schon alles aus dem Geschichtsunterricht. Wen interessiert denn das noch? Das ist doch schon sechzig Jahre her."

"Halt deine Zunge in der Schnauze, Jungmann!", zischte ein altes Männchen neben ihnen. "Ich war Krieger in den Vereinigungskämpfen und habe mein Blut für unsere Zukunft vergossen. Zeige gefälligst Respekt, denn ohne den großen Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein – und die Opferbereitschaft von meinesgleichen würdest du jetzt nicht hier liegen und vorlaute Bemerkungen machen."

Barek legte entschuldigend die Ohren an. Hoffentlich war kein Gewissensbewahrer in der Nähe. Diese reagierten instinktiv empfindlich, wenn man dem Herrscher nicht den gebührenden Respekt zollte. "Ich wollte die Verdienste von Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein – und seiner Kämpfer nicht schmälern, ehrwürdiger Krieger."

Der Alte ließ ein leises Schnauben hören und wandte sich dann wieder Fallet zu.

"Was würdest du denn lieber sehen?", wisperte Enala.

"Ein Abenteuer oder ein Sternenmärchen."

Mark stieß ein belustigtes Kichern aus, verkniff sich aber einen Kommentar, denn nun kam gleich von mehreren der anderen Besucher ein warnendes Knurren. Die Lampen in der Kuppel erloschen und andächtiges Schweigen senkte sich über den Saal. Unter der Decke entstand ein sanftes Flimmern. Schatten huschten durcheinander und undefinierbare Laute waren zu hören. Dann verdichtete sich alles. Klare Bilder und Töne entstanden und dann – unvermittelt – befanden sich die Betrachter inmitten eines vergangenen Ereignisses. Der Bilderwerfer projizierte diese mit der Kraft seiner Gedanken und es war wirkliche Magie, da jeder der Betrachter, gleichgültig auf welcher Liege er lag, das Gleiche sah.

Der Vereinigungskrieg lag nun rund sechzig Jahre zurück und war für die Jungwesen eine Geschichte, die sie eher erduldeten, als dass es sie noch interessierte. Aber da Haldar noch immer der Regent der Hanari war und er begreiflicherweise großen Wert darauf legte, dass seine Verdienste und die seiner Anhänger nicht in Vergessenheit gerieten, waren die Bilderzeiger immer wieder damit beschäftigt, die einstigen Ereignisse auferstehen zu lassen.

Zunächst zeigte Fallet das Elend der vergangenen Zeit. Das Volk der Hanari lebte in verschiedenen Ländern, die jedes für sich von einem eigenen Herrn regiert wurde. Und was waren das für Herren! Sie knechteten das Volk und beuteten es aus und jeder nahm sich Jungweiber nach Belieben. Eines dieser Jungweiber war eine Jungherrin von ungewöhnlicher Schönheit, die vor ihrem grausamen Schicksal floh und in dem kleinen Land des gütigen Herrschers Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – Zuflucht fand. Auch Haldar war ungewöhnlich stattlich und er besaß ein außergewöhnlich gutes Herz – und vor allem die Vision eines geeinten und glücklichen Volkes. Noch musste er dem eigenen Glück mit der schönen Jungherrin entsagen, denn das Elend all der Völker berührte ihn sehr. Haldar ersann einen schlauen Plan. Er lud einige der herzlosen Regenten zu einem Mahl und führte ihnen vor Augen, wie sehr sie ihre Bevölkerung unterdrückten. Natürlich konnten seine mahnenden Worte ihre Herzen nicht erweichen, aber Haldar hatte ja einen klugen Plan. In weiser Voraussicht hatte er die Gäste vergiftet und dies war schlau, denn so verloren ihre Länder ihre Führer. Der gütige Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – hatte auch seine Kämpfer gut vorbereitet und so gelang es ohne großes Gemetzel, die Unterdrückten zu befreien und unter seinem Banner zu vereinen. Aber die übrigen Herren waren nicht gewillt, dem

Ruf ihrer Völker, denen es nun noch mehr nach Freiheit dürstete, Folge zu leisten. Sie zwangen ihre Männer und Jungmänner unter Waffen und schickten sie gegen Haldar. Doch auch diesmal hatte das Schicksal einen klugen Plan ersonnen. Am frühen Morgen vor der Schlacht zogen fünf Sternenschweife über den Himmel. Fünf, was der verehrungswürdigen Zahl entsprach und Haldar erkannte darin das Zeichen, dass ihm der Himmel gewogen war. Er lockte das feindliche Heer in die große Ebene und gewährte ihm scheinbar den Vorteil, die Sonne im Rücken zu haben. Dergestalt vom grellen Licht geblendet wären seine eigenen Kämpfer wohl unterlegen gewesen, doch das Schicksal stand auf der Seite der Gerechten. Zum richtigen Zeitpunkt schoben sich dichte Wolken vor die Sonne und der siegesgewisse Feind wurde bezwungen. Glücklich warfen die zuvor verfeindeten Kämpfer ihre Waffen fort und umarmten sich. Ja, einige rieben sogar ihre Schwanzbüsche aneinander und ließen Haldar, dem die Wolken gewogen waren, hochleben. So konnte dieser nun alle Völker vereinen und sie in die Zeit des Friedens und des Wohlstandes führen und sich, was wohl nur angemessen war, mit der geliebten Jungherrin vereinen.

Es war eine lange Geschichte – getragen von eindrucksvollen Bildern und untermalt von Lauten, die die Sinne berührten.

Als sich das letzte Bild – das des glücklich vereinten Paares – verflüchtigte und die Lichter im Kuppelsaal langsam heller wurden, herrschte andächtiges Schweigen, dem schließlich tosender Applaus folgte, als sich die begeisterten Zuschauer gegen die Brust schlugen. Der sichtlich erschöpfte Fallet erhob sich und deutete eine kurze Verbeugung an. Dann ließ er sich von zwei Gehilfen aus dem Saal führen.

Barek, Enala und Mark schoben sich geduldig mit der Menge in Richtung Ausgang, bis sie den Kuppelbau verlassen konnten.

"Es war ja so romantisch …", schwärmte Enala und hakte sich bei Barek ein.

Romantisch? Die meisten Szenen hatten ausgiebig gezeigt, wie die Feinde des großen Haldar abgeschlachtet worden waren. Barek empfand herumspritzendes Blut und herausquellende Innereien keineswegs als romantisch. Doch vielleicht bezog sich Enala auf die Bilder am Ende, bei denen Haldar endlich seine geliebte Jungherrin in die Arme schloss. Wenn Barek in der Geschichtsstunde des Wissenden allerdings richtig aufgepasst hatte, so war der Herrscher noch immer nicht fest gebunden, sondern unterhielt einen ganzen Stall voller Weibchen. Der Wissende hatte behauptet, dies sei verständlich und kein Zeichen fehlender Moral, da Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – große Verantwortung trage, die Richtige zu erwählen. In diesem besonderen Fall sei es nur angemessen, dass er sich damit etwas Zeit lasse. Bareks Wissen mochte ihn um ein oder zwei Jahre trügen, doch nach seiner Rechnung hielt Haldars Unentschlossenheit nun schon gute sechzig Jahre an und der Herrscher musste längst die grauen Furchen des hohen Alters an der Schnauze aufweisen.

Allerdings fand Barek es höchst unpassend, Enala auf diese Gegebenheiten hinzuweisen. Nicht jetzt, da sie sich so sanft in seinen Arm schmiegte. So sanft, dass sich Marks Schnauze vor verborgenem Grimm kräuselte. Barek lächelte den Rivalen besonders freundlich an und genoss dessen Eifersucht.

Inzwischen war es dunkel. An den meisten Häusern flackerte das Licht der Fettlampen und die Fenster waren erhellt. Die Mehrheit der Dorfbewohner war in der Kuppel gewesen und strebte nun ihrem Heim zu. Es war spät und mit dem Sonnenaufgang würde ein neuer Tag anbrechen und die übliche Arbeit mit sich bringen.

Sie schlenderten langsam durch die Straße in Richtung auf Enalas Haus. Mark war immer noch verstimmt, da sich das schöne Jungweib so sehr an den Rivalen schmiegte.

"Sternenmärchen sind etwas für Dünnhirne", grummelte er.

Enala legte ihren Kopf zur Seite und kratzte sich mit der freien Pfote hinter dem Ohr. "Ich habe noch kein Sternenmärchen gesehen. Was ist das?"

"Der Wissende für Physik hat uns in einer Unterrichtsstunde erklärt, in den großen Städten seien sie sehr beliebt. Eine ganz neue Art von lebendigen Bildern. Dabei geht es um Wesen, die auf fernen Sternen leben."

Mark kicherte. "Wie ich schon sagte, es ist etwas für Dünnhirne."

Barek sah ihn empört an. "Die Wissenden sagen, dass Hanari um seine Sonne kreist und dass die Sterne andere Sonnen sind, um die ebensolche Welten kreisen können."

"Unsinn. Es gibt keine anderen Welten, auf denen Hanari leben. Wir sind die einzigen Hanari. Das weiß doch jeder."

"Ja, das kann sein", räumte Barek widerwillig ein. "Aber einige der Wissenden vermuten, dass es vielleicht andere Lebewesen auf fernen Planeten gibt." Er leckte sich über die Schnauze. "Vielleicht sind darunter Lebewesen, die uns eines Tages besuchen kommen."

Jetzt lachte Mark ungehemmt auf und die Laute hallten zwischen den Gebäuden wider.

"Ruhe da unten, ihr Jungwesen!", bellte eine Stimme von der mittleren Ebene eines Heims. "Ihr solltet lieber schlafen und euch ausruhen. Morgen gilt es, das Tagewerk zu verrichten."

Enala blickte zu dem prachtvollen Sternenhimmel empor, der sich über Grünwasser ausbreitete. "Also ich weiß nicht, ob in den Sternen andere Wesen leben. Offen gesagt, ist es mir auch egal. Ich finde die Sterne jedenfalls sehr hübsch."

"Seid ihr immer noch da unten?" Die Stimme aus dem Dunkel nahm einen drohenden Unterton an. "Haltet endlich Nachtruhe oder ich rufe einen Gewissensbewahrer!"

Enala seufzte. "Die Stimme kenne ich", raunte sie. "Das ist der alte Hormas 5. Der macht seine Drohung wahr. Wir sollten jetzt wirklich zur Ruhe gehen, bevor er einen Bewahrer ruft."

Enala löste sich aus Bareks Arm, nickte ihm und Mark zu und eilte dann zu ihrem Haus.

Barek seufzte nun ebenfalls. Er glaubte noch immer, die Nähe des Jungweibs zu spüren. Auch wenn Mark sie beide begleitet hatte, so sah er sich in Enalas Gunst doch deutlich im Vorteil. Es war ohne Zweifel ein vielversprechender Abend gewesen und er war gespannt, was die nächsten Tage bringen würden.

3

Backbord-Hangardeck Eins, D.C.S. Trafalgar, zwölf Tage bis zum Ziel

Joana Redfeather war dem Beispiel ihres Vaters gefolgt. Sie hatte auf dem Mars die Offiziers-Akademie des Direktorats besucht und hart an sich gearbeitet, um einen guten Abschluss zu erzielen. Zwar war sie nicht die Jahrgangsbeste geworden, doch ihre Bewertungen waren so gut, dass sie sich das Regiment aussuchen durfte, in dem sie dienen wollte. Für sie kam nur eine Truppe der Sky-Cavalry in Betracht. Es war neben der Flotte die einzige Truppengattung, bei der man die Chance hatte, während der Dienstzeit die verschiedensten Planeten und Kolonien zu besuchen. Die übrigen bewaffneten Streitkräfte des Direktorats wurden aus den regionalen Bewohnern rekrutiert und verließen ihre Heimat nie. Joana hingegen wollte, so gut es eben ging, etwas vom Universum sehen und die Raumkavallerie bot ihr die wahrscheinlichste Gelegenheit.

Als Lieutenant führte sie einen der beiden Züge der C-Kompanie der fünften Sky-Cav und sie empfand gleichermaßen Stolz wie auch Sorge über ihr erstes Kommando. Vor allem, da die Invasion auf Roald-37-S ein Großunternehmen war, wie es in der Geschichte der Menschheit bisher einmalig war.

Vor vier Tagen war sie aus dem Kryo-Schlaf geweckt, gründlich untersucht und dann mit Vitaminen und Nährstoffen vollgestopft worden. Obwohl sie noch immer ein wenig unter den Nachwirkungen des langen Schlafes litt, fühlte sie sich inzwischen stark genug, ihren Pflichten nachzugehen. Zudem drängte die Zeit, da der Terminplan sehr eng war. Trotzdem schliefen noch immer viele der Offiziere und Soldaten, da es nicht genug Kryo-Techs gab, um sie alle gleichzeitig zu wecken. Zwischen den endlos erscheinenden Reihen der Schlafkammern herrschte stete Betriebsamkeit. Das Gleiche galt für jene Räume, in denen sich die Truppen auf den Einsatz vorbereiteten. Davon waren nicht nur die Männer und Frauen betroffen, sondern auch ihre Gerätschaften und die Transportmittel.

Joana Redfeather hatte ein hastiges Frühstück heruntergeschlungen und war nun auf dem Weg zum Backbord-Hangardeck Eins der *D.C.S. Trafalgar*, in dem ein Teil der Landungseinheiten des Trägers stand. Ihr Ziel war die *FLV 5-27*, eines der wenigen Sturmboote der Flotte. Im Gegensatz zu den "Troop Landing Vehicles" waren die "Fast Landing Vehicles" auch für den interplanetaren Flug geeignet. Sie wurden auch als Shuttles zwischen den Schiffen der Flotte eingesetzt, dienten

aber hauptsächlich der sogenannten "Blitz-Landung" auf Planeten. Zu diesem Zweck waren Hitzeschilde und Triebwerke wesentlich leistungsstärker als die eines TLV. Dies und die verhältnismäßig schwere Bewaffnung gingen allerdings auf Kosten der Hüllenpanzerung. Ein FLV brauchte einen Planeten nicht zu umkreisen, um seine Fahrt herabzusetzen, sondern konnte im Steilflug in die Atmosphäre eintauchen. Es war ein riskantes Manöver, bei dem Mensch und Material auf das Äußerste beansprucht wurden, ließ einem Feind aber kaum die Zeit, sich zur Abwehr vorzubereiten. Die Truppen der FLV betrachteten sich daher nicht ganz zu Unrecht als die Elite unter den Sky-Troopern.

In den Gängen des Trägers war stete Bewegung. Überall waren Besatzungsmitglieder des Schiffes zu sehen, vor allem jedoch Soldaten und Wartungstechniker. Joana musste sich immer wieder vor Augen führen, dass sie zwar subjektiv erst sechs Wochen auf der *Trafalgar* war, sich in Wirklichkeit aber zwölf zusätzliche Jahre an Bord befand, die sie im Kälteschlaf verbracht hatte. Sie war während dieser Zeit nicht gealtert, aber das galt nicht für die Ausrüstung, so gut diese auch gelagert gewesen sein mochte. Jetzt wurde alles mehrfach überprüft, damit es für den Einsatz bereit war. Aus diesem Grund empfand sie eine gewisse Unruhe beim Gedanken an "ihr" Landungsboot und sie wollte sich persönlich vergewissern, dass mit ihm alles in Ordnung war. Eigentlich war das die Aufgabe der Bootsbesatzung und der Wartungstechniker, aber schließlich waren es ihre Leute, die in das FLV einsteigen und mit ihm fliegen mussten.

Die Hangardecks zogen sich entlang der Längsachse des Trägerschiffes, jeweils zwei übereinander an der Backbord- und Steuerbordseite der riesigen *Trafalgar*. Zweihundert Landungseinheiten waren über die vier Großhangars verteilt. Ihre Aufgabe war nicht nur der Transport der Truppen, sondern auch der von Nachschub und der Opfer der Kämpfe. Zusätzlich gab es an Bord noch eine gleiche Anzahl an Jagdbombern, deren Aufgabe es war, während eines Landungsunternehmens die Verteidiger beschäftigt zu halten.

Zwischen den jeweils fünfzig Booten eines Hangars gab es herabsenkbare Zwischenwände, die aber nur genutzt wurden, wenn eines der kleinen Raumfahrzeuge einen Einzelflug unternehmen musste. Joana Redfeather trat somit in eine schlauchartige Halle, die rund dreißig Meter hoch und zweihundert Meter breit war, sich aber zugleich fast anderthalb Kilometer in Längsrichtung erstreckte. Man musste es erleben, um das klaustrophobische Gefühl nachempfinden zu können, das jeden Neuling automatisch innerhalb des Hangars befiel. Der Anblick der massigen Landungsfahrzeuge verstärkte diesen Eindruck sogar noch.

Joana Redfeather hingegen genoss ihn. Es war ihr erstes Einsatzkommando und sie sog jeden Eindruck, der sich ihr bot, förmlich ekstatisch in sich auf. So blieb sie im offenen Schott des Zugangs stehen und sah sich mit einem merkwürdigen Lächeln auf dem Gesicht um.

Wände, Decke und Boden des Hangars waren im eintönigen Standardgrau der Flotte gehalten, aber die Zeit hatte ihre Spuren hinterlassen. An der Innenwand und auf dem Boden waren die Spuren von Triebwerksfeuer zu erkennen. Flecken von Schmiermitteln und Betriebsstoffen verzierten den Boden ebenso wie die Kratzer von Werkzeugen oder den Landekufen der Boote. Mit nur wenigen Metern Zwischenraum standen FLV und TLV Seite an Seite, von oben und den Seiten durch grelle Lichter angestrahlt, während unter ihnen am Boden nur trübes Zwielicht herrschte. Dies wurde von den Arbeitslampen der Techniker erhellt, die an offenen Wartungsklappen und Rollbare Werkzeugschränke standen Schächten arbeiteten. unter und zwischen den Raumfahrzeugen, Ersatzteile lagen unter den Rümpfen, Kabelstränge zogen sich wie Schlangen über den Boden. An einigen Stellen war das grelle Aufblitzen von Schweißgeräten zu sehen. Der Geruch nach heißem Metall, Ölen und Schweiß hing in der Luft und überall waren die Rufe und Flüche der Männer und Frauen zu hören, die hier arbeiteten. Im Hintergrund ertönte das, was Joana als Kaufhaus-Gedudel bezeichnete, doch dies war sicher erträglicher als die Beschallung aus jenen zahlreichen Geräten, mit denen die Wartungsmannschaften ihren verschiedenen Auffassungen von guter Musik Nachdruck verliehen. Insgesamt gesehen machte das Hangardeck einen sichtlich chaotischen Eindruck. Die Rümpfe der Landungsboote schienen hier die einzige militärische Präsenz zu verkörpern.

"Hör mal, Trooper, entweder verschwindest du oder du packst mit an", ertönte eine weibliche Stimme hinter Joana. "Hier kannst du jedenfalls nicht stehen. Es gibt Leute, die haben ernsthaft zu arbeiten."

Die Offizierin wandte sich um und sah eine Wartungstechnikerin, die einen Wagen vor sich herschob, der mit tetratronischen Bauteilen beladen war. Möglicherweise hatte die junge Frau Joanas Rang nicht bemerkt, obwohl die goldene Schulterlitze so befestigt war, dass man sie auch von hinten sehen konnte.

Die Technikerin salutierte flüchtig. "Tut mir leid, habe Sie nicht erkannt, Lieutenant. Wollen Sie sich einfach nur umsehen oder suchen Sie jemand Bestimmten?"

Joana Redfeather sah keinen Anlass die Tech zu maßregeln. Der leicht gehetzte Gesichtsausdruck verriet, dass diese bis über beide Ohren in Arbeit steckte und letztlich war es ihre eigene Schuld gewesen, dass sie deren Weg blockiert hatte. "Ich suche die *FLV 5-27*."

"Einen der Langärsche?" Die Tech deutete mit dem Kopf in die Tiefe des Hangars. "Nicht zu verfehlen, Lieutenant. Die stehen alle da hinten, ab Stellbucht sechsundfünfzig – können Sie echt nicht übersehen." Sie grinste müde. "Der fette Hintern von denen ragt aus der Reihe der normalen Landungsboote heraus."

Die junge Frau ging weiter und Joana hörte ein leises Quietschen, das von einer defekten Rolle des kleinen Schubwagens herrührte. Joana fragte sich, was die Tech wohl mit der Bezeichnung "Langarsch" gemeint hatte und folgte der angewiesenen Richtung.

Die Troop Landing Vehicles standen in langer Reihe und unterschieden sich nur durch die aufgemalten Kennziffern und die individuellen Bezeichnungen, mit denen ihre Besatzungen sie verziert hatten. Joana sah eine Reihe von Comicfiguren und Fantasiegestalten, meist in Kombination mit einem markigen Motivspruch.

Ein Landungsboot war rund fünfunddreißig Meter lang, fünfzehn breit und knappe acht Meter hoch, wenn man die ausgefahrenen Landekufen nicht einrechnete. Die drei Stützen hoben den Rumpf nochmals drei Meter über den Boden. Joana vermied es, unter ihnen hindurchzugehen. Das Gefühl, eine der massiven Federstützen könnte nachgeben und das Boot sie unter sich begraben, war bedrückend. Die Rümpfe wirkten insgesamt massig und gedrungen und waren in graugrüner Tarnfarbe lackiert – eigentlich eine eher unsinnige Maßnahme, aber es entsprach schlicht der militärischen Tradition. Die Bauchseite war sanft gerundet und wirkte als Tragfläche. Sie war mit Hitzekacheln bedeckt, die in dunklem Grau schimmerten.

Es gab keine Flügel, nur ein V-förmiges Leitwerk auf dem Heck, das bei Bedarf abgesenkt oder ausgefahren werden konnte. An den Flanken und der Oberseite waren die ausladenden Schächte der Staustrahltriebwerke zu sehen. Ihre Ansaugöffnungen waren mit Tri-Stahl-Gittern versehen. Am Heck befand sich die breite Rampe für die Truppen, an der Backbordseite die kleine Mannschleuse für die Flugbesatzung. Die vollverglaste Kanzel am Bug war ein wenig nach links versetzt, neben ihr befand sich die tonnenartige Schutzhülle der schweren Gatling-Revolverkanone.

Joana orientierte sich an den großen Ziffern an der Innenwand des Hangars, die die Stellbuchten markierten. Immer wieder musste sie geschäftigen Arbeitern oder Besatzungsmitgliedern ausweichen, bis sie endlich die Plätze der Fast Landing Vehicles erreichte. Nun begriff sie auch, was die junge Technikerin mit "Langarsch" gemeint hatte.

Die FLV waren gute fünfzehn Meter länger, da sie zusätzlichen Raum für den interplanetaren Antrieb benötigten.

Da auch hier die Heckrampen herabgelassen waren, suchte Joana Redfeather nach der entsprechenden Kennzeichnung an der Flanke. Alle Boote zeigten am Leitwerk das geflügelte Pferd der Sky-Cav, dazu an den Seiten das Wappen des fünften Regiments. Schließlich fand sie das gesuchte Boot und sah sich unvermittelt einem stämmigen Mann im Overall der Wartungstechniker gegenüber. Kleidung, Gesicht und Hände starrten vor Schmutz und der Mann arbeitete im offenen Schacht einer Landekufe. Trotz der Geräusche im Hangar und des Wirrwarrs aus menschlichen Stimmen schien er Joanas Schritte gehört zu haben, denn er beugte sich von seiner Trittleiter herunter und musterte die Offizierin forschend.

"Sie gehören zu den Sky-Troopern und nicht zur Flugcrew", stellte er fest und wischte die Hände an einem Tuch ab, das mit Öl, Fett und Farbresten verziert war. "Ich hoffe, Sie bringen mir keine zusätzliche Arbeit, Lieutenant, die kann ich nämlich gar nicht gebrauchen."

"Keine Sorge, ich wollte nur nach dem Rechten sehen", versicherte sie und fragte sich, welchen Rang der Mann haben mochte, falls er denn überhaupt zum Militär gehörte. Der Not gehorchend hatte die Invasionsflotte eine Menge ziviler Handwerker an Bord.

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich ein wenig. "So, so, nach dem Rechten sehen? Hören Sie, Lieutenant, wir wissen hier verdammt gut, was wir zu tun haben – okay?"

"Davon bin ich überzeugt", beschwichtigte sie.

"Hm. " Der Wartungstechniker musterte sie nochmals und zeigte unvermittelt eine Reihe blendend weißer Zähne. "Ihr erstes Kommando, was?"

"Merkt man mir das so deutlich an?"

"Nehmen Sie es mir nicht übel, Lieutenant, aber sie haben noch etwas Wäschestärke in der Uniform – wenn Sie verstehen."

"Nicht so ganz", gab sie zu. Nun lächelte sie ebenfalls. "Was wohl ein Beweis für die Wäschestärke ist."

Der Mann lachte und stopfte das Tuch in eine der zahllosen Taschen seines Overalls. "Chief Lars Benstrom, Ma'am. Ich bin der Chef-Mechaniker für die FLVs der fünften Sky-Cav. Na ja, ursprünglich. Inzwischen hat man uns ja auch die Wartung vom dritten Regiment übertragen. Die waren nicht gerade erfreut, kann ich Ihnen sagen. Niemand lässt sich gerne von einem anderen in seinen Angelegenheiten herumpfuschen." Er zuckte mit den Schultern. "Aber in diesem Fall … Ich meine, die ganzen Träger und Boote – da gibt es einfach zu viel zu tun und zu wenig Hände."

"Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch, Chief, wenn ich das frage: Werden Sie und Ihre Leute denn mit allem fertig? Ich meine – rechtzeitig?"

Er wippte leicht auf den Fersen und verschränkte die Arme vor der Brust. "Mit Verlaub, Ma'am, das ist eine verdammt blöde Frage. Selbstverständlich wird alles fertig. Wir sind Sky-Cav genauso wie Sie und Ihre Jungs und Mädels. Okay, wir steigen nicht in die Kisten und fliegen nicht mit ihnen, aber wir wissen verdammt gut, was von unserer Arbeit abhängt. Außerdem sind da noch die Flugcrews. Wenn wir mit unserer Arbeit und der Freigabeinspektion durch sind, dann kommen die Crews und checken alles selbst noch mal durch." Er lachte abermals. "Nicht, dass die was finden würden – sind schließlich keine Techniker, Ma'am. Aber wir wissen es zu schätzen, dass die sich die Mühe machen. Sind ja auch gute Crews von der Sky-Cav – wenn Sie verstehen. Wissen Sie, bei den Freiwilligenregimentern gibt es einige Bootsbesatzungen … Die setzen sich nach unserer Freigabe einfach in die Kisten und schwirren ab. Okay, man könnte sagen, es ist ein Beweis des

Vertrauens in unsere gute Arbeit, aber uns sind Crews lieber, die ihre Nase nicht zu hoch hängen – wenn Sie verstehen."

Joana Redfeather kannte den Grund, warum die Wartungscrews die Kontrollen der engagierten Flugbesatzungen so schätzten. Zum einen gab es praktisch nie eine Beanstandung, was eine klare Anerkennung der Arbeit der Wartungsteams war, und zum anderen erfuhren die Flugmannschaften in den Gesprächen mit den Technikern viel über die Eigenheiten ihres Bootes und die technischen Zusammenhänge.

"Und was ist an der 5-27 nicht in Ordnung?"

"Die Hydraulik der Backbord-Landekufe hat etwas gehakt. Und wir müssen noch die Hitzekacheln überprüfen. Die Dinger halten zwar extreme Temperaturen aus, sind aber gegen mechanische Einflüsse etwas empfindlich. Kleinstmeteoriten oder Beschuss können ihnen ziemlich zusetzen. Daher sind die Dinger auch nur verschraubt, damit man sie schnell austauschen kann." Die Stimme gehörte zu einem Mann mit leuchtend rotem Haarschopf, der in der offenen Heckrampe aufgetaucht war. "Und wie Sie sehen, Ma'am, hängen die Flieger ihre Nasen keineswegs zu hoch."

"War nicht böse gemeint, Paddy", wiegelte Chief Benstrom ab.

Der mit "Paddy" Angesprochene nickte Joana Redfeather zu. "Sergeant Patrick O'Harrahan, Ma'am. Keine Sorge, da ist nichts an der 5-27 kaputt. Wir ziehen praktisch nur die Schrauben nach. Die Technik und der Rumpf sind prima in Schuss. Ansonsten mussten wir nur ein bisschen Staub wischen, weil sie ja zwölf Jahre herumstand."

Sie sprachen kurz miteinander, aber die junge Offizierin begriff sehr schnell, dass sie die Männer nur von der Arbeit abhielt. Joana dankte ihnen und hatte das gute Gefühl, dass "ihr" FLV in ausgezeichneten Händen war. Sie blickte auf die Uhr. Es war Zeit für eine warme Mahlzeit. Kurz entschlossen tippte sie an das Implant hinter ihrem Ohr. "Hallo Boris, hier Joana: Ich will gerade etwas essen gehen. Was hältst du davon, wenn wir uns in der Kantine treffen? Prima, ich mache mich auf den Weg."

Ein kurzes Nicken zu dem Chef-Mechaniker, dann begab sich der Lieutenant zu einem der Ausgänge des Hangardecks.

Man musste sich vor Augen führen, dass ein Träger fünf Kilometer lang und anderthalb Kilometer breit war. Seine Höhe, ohne die Zusatzaufbauten, betrug einen Kilometer. Doch dieses enorme Volumen war erforderlich, um einen solchen Riesen in Betrieb zu halten, die Menschen an Bord zu versorgen und entsprechend unterzubringen. Platz wurde dabei nicht verschwendet. Fast zwanzig Prozent des Gesamtraumes wurden von den Energieerzeugern und dem Antriebssystem eingenommen, weitere zehn Prozent von der hydroponischen Anlage, in der Sauerstoff und Nahrungsmittel produziert wurden. Es gab mehr als 12.000 Räume, von der winzigen

Aufbewahrungskammer für Reinigungsmittel bis hin zum riesigen Maschinensaal entlang der Längsachse des Trägers. Keinem Menschen wäre es möglich gewesen, sich die Lage aller Räume einzuprägen. Von je her waren Besatzungsmitglieder daher für bestimmte Sektionen eingeteilt. Es gab ein ausgeklügeltes Leitsystem mit Farbkodierungen und selbstverständlich eine Unzahl von Plänen, die in den Gängen angebracht waren. Wirklich hilfreich waren jedoch die Implants, die man jedem Angehörigen der Streitkräfte hinter den Ohren einpflanzte. Zwar hatten ihre winzigen Funkgeräte nur eine Reichweite von wenigen Metern, doch da es überall im Schiff Transmitter gab, waren sie hervorragende Navigationshilfen.

Joana betrat einen der breiten Korridore, die entlang der Längsachse der *Trafalgar* führten. In seiner Mitte liefen drei Transportbänder entlang, das mittlere davon mit beachtlicher Geschwindigkeit. Geübt wechselte sie die Bänder, verließ sie einen halben Kilometer entfernt und trat in einen der Lifts, deren Kabinen wie die Glieder einer Kette aneinandergereiht waren und die relativ langsam, aber in unendlich scheinender Folge ihren Weg nahmen. Zwanzig Decks höher nutzte sie einen weiteren Korridor. Hier befanden sich Quartiere der Offiziere und eine der diesen vorbehaltenen Kantinen. Diese war zweckmäßig, doch durchaus gemütlich eingerichtet.

Wände und Decke waren mit Holzimitat verkleidet und indirekte Beleuchtung schenkte gedämpftes Licht. Eine Längswand wurde vom Diorama einer Marslandschaft eingenommen. Es zeigte eine Sanddüne, die an der Flanke mit zähem Pfeilgras bewachsen war, und in deren Windschatten einige Kugelbäume aufragten. An den anderen Wänden hingen Bilder oder Tridios, die Direktoratstruppen im Kampf zeigten. Typisch für die Darstellungen war, dass der Feind nicht sichtbar war, die Soldaten aber in sehr heldenhaften und entschlossenen Posen dargestellt wurden.

Die *D.C.S. Trafalgar* transportierte zwanzigtausend Angehörige der Landungstruppe: zehn Regimenter mit dem entsprechenden Soll an Offizieren, zehn Colonels und Lieutenant-Colonels, dreißig Majors, einhundert Captains und zweihundert Lieutenants. Dazu kamen die Offiziere des Schiffes und des Admiralstabes. Über die Decks verteilt gab es fünf Kantinen und Aufenthaltsräume, die ihnen zur Verfügung standen. Unteroffiziere und Mannschaften mussten hingegen mit den Gemeinschaftsmessen Vorliebe nehmen.

Statt der langen Tische und Bänke der Mannschaften gab es hier eingedeckte Tische und bequeme Stühle. Viele davon waren besetzt und Joana sah sich um, ob sie Boris irgendwo erblickte. Schließlich entdeckte sie ihn, winkte ihm kurz zu und ging dann zum Ausgabeschalter, um sich ihre Mahlzeit auszuwählen.

Sie musterte das Angebot und entschied sich für Eier und Speck, dazu Röstbrot und einen großen Becher Fruchtsaft. Die Eier hatten wahrscheinlich nie ein Huhn gesehen, der Speck niemals ein Rind und der Saft war sicher nur an einer Fruchtbeere vorbeigeschwommen. Aber die entsprechenden Geschmacksverstärker gaukelten den Sinnen immerhin erfolgreich vor, es mit den beschriebenen Nahrungsmitteln zu tun zu haben.

Sie belud ihr Tablett, zog die Kennmarke durch den Kassenschlitz und balancierte ihre Beute zwischen den besetzten Tischen hindurch zu jenem, an dem Boris saß.

Boris Amassov war wie sie Lieutenant und führte den zweiten Zug der C-Kompanie in Joanas Regiment. Er gehörte allerdings zu jenen vielen Freiwilligen, die man in Schnellkursen durch die Ausbildung gepeitscht hatte, um die Sollstärke erfüllen zu können, als man die Linien der Berufssoldaten der Sky-Cav ausdünnte. Offiziell gehörte er zur kämpfenden Elite der Sky-Trooper und versuchte diesem Anspruch gerecht zu werden, trotzdem haftete ihm der "Geruch" des Zivilisten an.

"Hallo, Boris", grüßte sie ihn und nahm ihm gegenüber Platz.

Der russischstämmige Offizier blickte kurz auf und stocherte dann in den Fächern seines Tellers herum. "Du bist so ziemlich der einzige Lichtblick in dieser Kantine. Himmel, ist das eine Pampe! Gelber Brei, grüner Brei und dazwischen etwas rosa Brei …"

"Oh, dann hast du dir Püree, Spinat und Fleisch ausgesucht?"

Boris Amassov schnaubte leise. "Ah, das ist es also? Danke für die Info." Er sah sie an und deutete mit der Gabel auf sie. "Man sollte uns wirklich etwas Besseres auftischen als diesen gefriergetrockneten und dehydrierten Mist."

"Was beschwerst du dich?" Sie lächelte ihn beschwichtigend an. "Warte ab, bis wir unten auf Roald sind. Dann bekommen wir leckere Nahrungsriegel und Pillen."

"Ich frage mich, was man den Mannschaften vorsetzt", brummte er und nahm lustlos einen Mund voll.

"Genau dasselbe." Sie probierte und fand, dass Boris ein wenig übertrieb. "Du musst einfach sehen, welche Probleme die Versorgung so vieler Menschen hervorruft. Und die Vorräte sind auch sehr begrenzt. Während des Kryo-Schlafes brauchten wir ja nur Nährlösung, aber in den Wochen des Wachseins ist das anders. Hast du eine Vorstellung, welche Menge an Nahrungsmitteln da für uns alle mitgeführt oder in den Hydro-Kulturen gezogen werden muss?"

"Schon klar, dass du das verteidigst."

Sie sah ihn überrascht an. "Was soll das denn heißen?"

"Na ja, als Tochter des Hoch-Admirals ist es ja klar, dass du auf seiner Seite bist."

Joana Redfeather spürte, wie Ärger in ihr aufstieg. "Das ist Unsinn und das weißt du auch. Außerdem ist die Hoch-Koordinatorin für die Versorgung zuständig und nicht der Hoch-Admiral. Meine Verwandtschaft mit dem Oberbefehlshaber spielt im Übrigen keinerlei Rolle. Ich bin genauso wie du ein Lieutenant der Sky-Trooper – nicht mehr und auch nicht weniger."

"Sky-Trooper – ja." Er schluckte, spülte mit seinem Getränk nach und schob den Teller von sich. "Vielleicht war es ein Fehler, unsere Truppen zu mischen."

"Ich weiß, du gehörst zu den Freiwilligen, aber ich dachte immer du wärst stolz darauf, bei den Sky-Troopern zu dienen."

Boris Amassov lächelte halbherzig. "Manche von den Troopern lassen uns sehr genau spüren, dass sie nicht viel von uns halten. Es heißt, ein Freiwilliger könne niemals einen echten Trooper ersetzen."

"Du solltest dir das nicht zu Herzen nehmen", riet sie ihm. "Das sind nur die üblichen Macho-Sprüche unter Soldaten. Die meisten Sky-Trooper haben ja selbst noch keine echte Kampferfahrung", sie lachte leise, "und mit einer Invasion hat die wohl gar keiner. Mensch Boris, du solltest Stolz empfinden, bei dieser großen Sache dabeizusein."

Er nickte zögernd. "Verstehe mich nicht falsch, Joana. Ich bin froh, jetzt hier zu sein. Ich denke, jeder von uns ist das wohl. Vielleicht ist es einfach nur die Unsicherheit, die mich so frustriert, und das elende Warten, bis es endlich in die Landungsboote geht."

"Ja, ein paar Tage dauert es noch", seufzte sie. "Ich kann es auch kaum erwarten."

4,

Hanari-Siedlung Grünwasser, nordwestlich der Hauptstadt Harinagar

Barek 17 Grünwasser warf immer wieder einen misstrauischen Blick zu den Kragenechsen am Rand des Ackers. Es waren nur zwei, die scheinbar gelangweilt auf ihren Hinterläufen saßen und sich ausgiebig putzten, aber Barek kannte diese räuberischen Wesen gut genug, um Gefahr zu ahnen. Nicht für sich, denn die Kragenechsen waren kaum unterarmlang und viel zu feige, doch sie schätzten die Fruchtpflanzen-Setzlinge, die er seit dem Sonnenaufgang in die vorbereiteten Furchen steckte.

Barek rieb sich über die Schnauze und hechelte. Es war heiß und sein Körper wurde nur schwer mit der Wärme fertig. Immer wieder trank er aus der Wasserflasche und benetzte seinen Nacken. Auch wenn das kurzfristig Linderung brachte, so schrumpfte sein Vorrat doch bedenklich. Sicherlich – der Bach, der vom See durch Grünwasser führte, war nahe, aber die beiden Kragenechsen waren noch sehr viel näher und konnten Bareks bisherige Arbeit rasch zunichte machen. Es war immer wieder erstaunlich, wie flink sich diese Räuber bewegten und wie gekonnt sie frische Setzlinge in einer einzigen Bewegung aus dem Boden reißen und in ihren Rachen stopfen konnten. Zudem musste der Jungmann befürchten, dass jene beiden nur die Vorboten eines ganzen Rudels waren.

"Wenn man selber einmal von einer Stechfrucht nascht, ist immer sofort ein Feldwächter da", knurrte er missmutig, "aber wenn man sie wirklich braucht, ist keiner in der Nähe."

Er warf einen Klumpen Erde in Richtung der Echsen, doch diese hüpften nur ein Stück zur Seite, stellten ihre Panzerkragen für einen Moment auf und schienen Barek dann wieder vollständig zu ignorieren und sich der Körperpflege hinzugeben.

"Verdammte Brut!", fluchte er.

Die kleinen Plagegeister waren als Einzelwesen recht harmlos, auch wenn sie eine diebische Veranlagung hatten, wenn es um Essbares ging. Im Rudel wurden sie jedoch zum wirklichen Ärgernis. Dann fanden sie sogar den Mut, durch das Dorf zu jagen und dort jede Menge Unruhe zu stiften. Dann gingen immer ein paar Sachen zu Bruch, weil die Kragenechsen nicht darauf zu achten schienen, was in ihrem Weg lag. Zudem nutzte mancher Hanari, was ihm gerade in die Hände fiel, um nach den kleinen Plünderern zu werfen.

Wenn es ja nur ein paar Früchte, Setzlinge oder dergleichen gewesen wären ... Der Ertrag des Dorfes war gut und das hätte man verschmerzen können. Aber ein Rudel Kragenechsen, das gute Nahrungsgründe fand, konnte sich rasend schnell vermehren und dann wurde ihr Kot zu einer Gefahr. Während der Paarungszeit sonderten die Wesen eine Substanz ab, die den Boden eines Feldes vergiftete und den Acker auf Jahre hinaus unbenutzbar machte. Das Einzige, was dann noch half war, die Anbaufläche für viele Wochen unter Wasser zu setzen. Die Wissenden behaupteten, das schwemme das Gift aus dem Boden heraus oder verdünne es so sehr, dass man wieder Früchte setzen könne. Das war mit viel Arbeit verbunden und das betroffene Feld fiel für eine ganze Ernteperiode aus. Barek hoffte inbrünstig, dass es nicht dazu kommen werde, denn dieses Feld war ganz neu angelegt.

Die letzten zwei Tage waren voller harter Arbeit gewesen.

Ganz Grünwasser hatte geholfen, dieses Feld zu roden. Es hatte eine Menge Schweiß gekostet, die Pfahlwurzeln der gefällten Bäume auszugraben. Diese würde man in den kommenden Wochen zermahlen und dann als Dünger wieder auf dem Acker ausbringen. Dann hatte man alles nach Steinen abgesucht und ein paar beeindruckende Brocken gefunden. Auch diese mussten entfernt werden, damit der Pflug keinen Schaden nahm. Hartholz und gutes Eisen sorgten dann für die zahlreichen Furchen.

Die Ältesten waren davon überzeugt, dass der Boden hier sehr gut sei und eine ausgezeichnete Ernte bringen würde. Aber bevor man die kostbaren Fruchtpflanzen in langen Reihen ausbrachte, wurde immer erst eine Probereihe gepflanzt. Immerhin konnten im Boden Substanzen verborgen sein, die den Setzlingen nicht bekamen, obwohl die Wissenden von Grünwasser die Erde ausgiebig beschnüffelt und sogar gekostet hatten.

Barek war die Aufgabe zugefallen, einen kleinen Bereich des Feldes mit Setzlingen zu versehen. Er konnte sich durchaus denken, warum man ausgerechnet ihn dafür auswählte. Am Tag nach der Bildervorführung waren ein Ältester und ein Gewissensbewahrer bei seinen Eltern erschienen und hatten mit diesen gesprochen. Er vermutete, dass seine Bemerkungen während der Vorführung der Grund dafür waren. Wahrscheinlich war es einer der alten Kämpfer aus dem Vereinigungskrieg gewesen, der sich über ihn beschwerte. Die waren ja sehr empfindlich, wenn man nicht sofort auf den Bauch rutschte, sobald von ihren früheren Verdiensten die Rede war.

Jedenfalls hatte Barek 17 Grünwasser die durchaus zweifelhafte Ehre, nun alleine auf dem neuen Feld zu stehen und die Probesetzlinge auszubringen – eine einfache und zugleich mühevolle Arbeit: ein Stoß mit dem Rundholz (der ein passendes Loch schuf), dann das Setzen der Jungpflanze, die Erde mit nicht zu großem Druck anpressen und wieder einen Schritt weiter für die nächste Pflanze.

Normalerweise würden andere dabei helfen. Barek fluchte auf seine vorlaute Schnauze, die langen Ohren alter Krieger und den Eifer der Gewissensbewahrer. Die meisten der Dorfbewohner waren auf den anderen Feldern oder am Bewässerungssystem. Die Gräben mussten gesäubert und die hölzernen Schieber überprüft werden. Barek wäre wahrhaftig lieber dort gewesen. Auch das war keine einfache Arbeit, aber das Wasser hätte bei dieser Hitze Linderung verschafft.

Abermals drückte er einen Setzling in den Boden, richtete sich auf und warf einen erneuten Blick zu den beiden Kragenechsen. Sein Schwanz wurde sofort buschig, als er erkannte, dass ihn sein Gefühl nicht betrogen hatte. Jetzt waren es fünf und mit Sicherheit verbargen sich noch weit mehr im Hintergrund.

Barek überlegte. Hilfe zu holen machte keinen Sinn. Sobald er das Feld verließ, würden sich die Echsen darüber hermachen und bis er mit anderen Dorfbewohnern zurückkehren konnte, war hier schon alles geplündert und nicht nur das. Er konnte ein Weibchen mit intensiv rotem Kragen sehen. Die verdammten Biester waren in der Paarungszeit und sie würden das ganze Feld ruinieren, wenn sie über die Setzlinge herfielen.

Die Lefzen zogen sich voller Zorn von seinen Zähnen zurück. Eher hilflos bückte er sich und sammelte ein paar Erdbrocken. Das würde nicht viel helfen. Sie waren trocken und nicht fest – keine geeigneten Wurfgeschosse, um die Echsen zu verscheuchen.

Das neue Feld lag ein Stück vom Bachlauf entfernt. Der Bewässerungsgraben war ganz neu angelegt und somit kein anderer Dorfbewohner in der Nähe. Dort, wo die Furchen aufhörten, war das Feld von dichtem Bewuchs umgeben: Rotgras, Dornenbüsche und ein paar Kegelbäume, die den Kragenechsen ein ideales Versteck boten. Wie erwartet tauchten nun immer mehr der Reptilien auf. Es war, als würden sie Bareks Hilflosigkeit spüren.

"Kommt nur!", rief er voller Zorn. "Ein paar von euch werde ich erwischen und ihr schmeckt ziemlich gut. Ihr wollt euch an unseren Früchten mästen? Wartet nur ab, ich werde schon dafür sorgen, dass ihr mit ein paar Früchten am Abendbrot teilnehmt – und zwar als Hauptgericht!"

Die Drohung beeindruckte die kleinen Räuber überhaupt nicht. Immer mehr erschienen um das Feld herum und viele spreizten erregt ihren Kragen. Ein paar sprangen vor und wieder zurück. Die Reptilien waren schlau genug, Bareks Kampfkraft auf die Probe zu stellen, doch der wiederum war klug genug, auf das Werfen der kümmerlichen Geschosse zu verzichten.

Das Weibchen, das ihm schon zuvor wegen des intensiv roten Kragens aufgefallen war, stieß nun ein lautes Zischen aus. Dann stürmten alle auf einmal los. Es mochten inzwischen um die fünfzig der flinken Räuber sein. Barek schrie seine Wut hinaus und schleuderte die Erdbrocken, doch er wusste, dass er nichts ausrichten würde.

Dann erschien das Ungeheuer.

Es stand ganz plötzlich vor Barek und überragte diesen um mehr als das Doppelte. Ein flammendroter gedrungener Leib, getragen von vier stämmigen Beinen. Messerscharfe Klauen blitzten an den vier Armen. Am schlimmsten war das Maul – ein riesiges Maul, weit geöffnet und voller bluttriefender Zähne. Das Gebrüll war furchtbar.

Barek machte instinktiv unter sich und warf sich flach auf den Boden.

Die Kragenechsen überschlugen sich förmlich, kreischten entsetzt und rannten und hüpften, was ihre Sprungläufe hergaben.

Barek lag zitternd in der Ackerfurche, bedeckte den Schädel mit seinen Pfoten und hoffte nur, das Monster möge ihn verschonen oder der Tod ihn wenigstens rasch ereilen.

Stattdessen hörte er unvermittelt ein lautes Lachen.

Furchtsam hob er den Kopf und sah gerade noch, wie sich die entsetzliche Kreatur vor seinen Augen auflöste. Verwirrt blieb er liegen, bis er eine Stimme hinter sich hörte.

"Ich denke, du kannst dich gefahrlos erheben. Immerhin erfreulich, dass dich meine Bilder auf solche Weise beeindrucken."

Barek erhob sich beschämt und sah Fallet vor sich. Der Magier des Bilderwerfens wippte belustigt auf seinen Beinen.

"Das ... das Monster war nicht echt?", fragte der Jungmann verwirrt.

Fallet lachte erneut. "Offensichtlich nicht. Und ebenso offensichtlich kam ich wohl zur rechten Zeit, um diese lästigen Echsen zu vertreiben."

"Oh, das ist wohl wahr." Barek sah den Bilderwerfer dankbar an. "Ich schulde dir Dank. Es war furchterregend und überaus beeindruckend."

Der Magier winkte ab. "In gewisser Weise war es zudem ein köstlicher Spaß, junger Freund, auch wenn er ein wenig auf deine Kosten ging. Es würde mich auch wundern, wenn es irgendwo einen

Hanari gäbe, der meine Kunst nicht zu schätzen wüsste. Schließlich bin ich der große Fallet, der magische Ereignisse zeigt, und so die Herzen erfreut." Er lachte abermals und es machte auf Barek den Eindruck, als amüsierte sich der Magier vor allem über sich selbst. Er zwinkerte den Jungmann verschwörerisch an. "Nun, diesmal habe ich ein wenig Furcht in die Herzen gesenkt, nicht wahr?"

"Ganz gewiss." Langsam beruhigten sich Bareks zitternde Glieder wieder. "Sag, großer Magier, dieses … dieses Monster – wie konntest du sein Bild werfen? Ich hörte, die Bilder müsse man in der Magierakademie in der Hauptstadt erlernen." Er kräuselte verlegen die Lefzen. "Jedenfalls hat das unser Wissender gesagt."

"Nun, euer Wissender hat recht und zugleich auch unrecht." Fallet schien kurz zu überlegen, wie er seine magische Kunst denn wohl einem einfachen Hanari erklären könne. "Wir Magier können auch eigene Bilder werfen. Es erfordert viel Kraft und Konzentration. Viel leichter wird es, wenn man ein Bild zuvor schon gesehen hat. In der Akademie entwerfen wir sie gemeinsam und sie später zu werfen ist leicht, da wir sie zuvor ja schon gesehen haben und nur aus dem Gedächtnis aufrufen müssen."

"Dann hast du dieses Monster schon zuvor gesehen?"

"Oh ja! Es ist Bestandteil eines neuen Sternenmärchens."

"Ein Sternenmärchen? Ich liebe Sternenmärchen."

Fallet verzog amüsiert die Lefzen. "Soso, hast du denn schon eines gesehen?"

"Nein", gestand Barek verschämt. "Aber einer unserer Wissenden erzählte, in den großen Städten werden sie gezeigt."

Fallet ging in die Hocke und schien die Setzlinge interessiert zu betrachten. "Das ist wahr. Das Publikum möchte Neues sehen. Nichts gegen ein paar Heldenbilder von Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein –, aber vielen unserer Hanari, vor allem den jungen, wären weniger Heldenbilder sehr viel lieber. Sie möchten Abwechslung."

"Abenteuer und Sternenmärchen", pflichtete Barek bei.

Der Magier richtete sich wieder auf und strich sich nachdenklich über den Kopf. "Ja, Abenteuer und Sternenmärchen … Würdest du gerne eines sehen?"

"Ganz gewiss!"

"Nun ja, wir Magier erlernten 'Der rotmäulige Fremde aus dem Sternenraum'. Du kannst dir sicher denken, dass das Monstrum von eben aus diesen Bildern stammt. Ich weiß nur nicht, ob ich dieses Sternenmärchen in Grünwasser zeigen soll. Manche ängstigen sich."

"Also ich habe unter mich gemacht", gestand Barek freimütig. "Aber vielleicht kannst du es nicht ganz so furchtbar zeigen. Also, mit geschlossenem Maul und ohne das entsetzliche Brüllen."

"Nun, das wäre eine Möglichkeit."

"Darf ich dich etwas fragen?"

"Tust du das nicht schon?"

"Also beim Bilderwerfen – ich habe dich so verstanden, dass ihr Magier euch alle die gleichen Bilder einprägt. Also müsst ihr sie euch doch auch gemeinsam ansehen. Aber wie entsteht das allererste Bild? Das, das ihr später uns anderen zeigt?"

"Ich merke, du bist ein sehr kluger Hanari, denn du stellst die richtigen Fragen." Erneut überlegte Fallet. "Eigentlich ist es recht einfach, auch wenn es mich ein wenig verlegen macht dies zuzugeben. An der Akademie werden ganze Häuser oder einzelne Räume in riesigen Hallen nachgebaut. Sogenannte Bildspieler übernehmen die Rollen, die für die Ereignisse benötigt werden. Du glaubst nicht, wie sehr der arme Kerl gelitten hat, der in das Kostüm des roten Monsters schlüpfen musste. Sein Anzug wurde sehr dick mit Stoffen ausgepolstert und die zusätzlichen Gliedmaßen mussten mit Stöcken und langen Fäden geführt werden. Na ja, die werden dank der Kraft der Fantasie eines Magiers beim Bildwerfen entfernt. Ein Magier merkt sich nur, was für das Bildereignis von Bedeutung ist. Es ist eine große Gabe, mein Freund." Der Bilderwerfer deutete eine Verbeugung an. "Und vor dir steht einer der Besten. Schließlich bin ich der große Fallet, der magische Ereignisse zeigt und so die Herzen erfreut."

Barek 17 Grünwasser klaffte die Schnauze vor Staunen offen. Fallet legte dem Jungmann die Pfote auf die Schulter. "Also gut. Heute Abend werden meine Gehilfen die Nachricht verbreiten, dass ich morgen ein Sternenmärchen zeige. Offen gesagt bin ich gespannt, wie es bei der Landbevölkerung ankommen wird."

5

Offiziers-Kasino, Deck 82, D.C.S. Trafalgar, elf Tage bis zum Ziel

Für Joana und John Redfeather war es eine der ganz seltenen Gelegenheiten, bei denen sich Tochter und Vater treffen und ein paar private Worte austauschen konnten. Da der Hoch-Admiral seinen Zeitplan weitaus leichter beeinflussen konnte als der Zugführer einer Kompanie, hatte er sich mit Joana abgestimmt, um diese Zusammenkunft zu ermöglichen.

Sie saßen in dem kleinen Offizierskasino, das den Führungsoffizieren der *D.C.S. Trafalgar* vorbehalten war, eine Kuppel aus Klarstahl an der Oberseite des Trägerschiffes, die einen überwältigenden Rundblick in den Weltraum ermöglichte. Die Beleuchtung war stark gedämpft. Auf der winzigen Tanzfläche bewegten sich einige Paare, wobei weder das Talent noch das Geschlecht eine Rolle spielten. John hatte einen der kleinen Tische reservieren lassen und schon bestellt, als Joana eintraf. Er kannte ihren Geschmack, der sich an einfacher Kost orientierte.

"Du siehst gut aus", begrüßte er sie und erhob sich, um ihr auf den Platz zu helfen.

"Vater, ich bin nicht gebrechlich", meinte sie lächelnd, freute sich aber doch über diese Geste.

"Das weiß ich verdammt gut." Er hob entschuldigend die Hände. "Lass mir die Freude, ein wenig den Kavalier zu spielen. Diese Gelegenheiten sind für mich selten genug und außerdem ist es wieder Mode."

"Ja, seitdem die Erde für uns zum Teufel ist." Sie ließ sich Wasser einschenken. "Jahrhunderte haben wir unsere frühere Heimat misshandelt und jetzt, da sie sich langsam dank unserer Abwesenheit erholt, werden alte Erdenbräuche wieder modern." Joana blickte auf das, was ihr Vater hatte bringen lassen. "Du hast dein Guthaben aber ziemlich geplündert."

"Warum auch nicht? Normalerweise esse ich die übliche Truppenverpflegung, aber wir sehen uns selten genug und da wollte ich dir etwas Besonderes bieten."

"Nun, das ist dir gelungen."

Sie aßen langsam und sehr bewusst, denn die aufgetischten Speisen waren ein sehr seltener Genuss. Am kostbarsten war sicher das Stück Fleisch – echtes Fleisch von einem der robusten Marsrinder, von denen es nur wenige kleine Herden gab.

"Viele mögen kein echtes Fleisch", sagte Joana zwischen zwei Bissen. "Sie ekeln sich davor."

"Nun, die Synthomasse schmeckt sicher gleich gut, ist nahrhaft und bei ihrer Produktion fließt kein Blut."

"Ich bin nun einmal eine echte Karnivore", erwiderte sie auflachend.

"Sonst wärst du auch kaum zu den Sky-Troopern gegangen", stimmte er in ihr Lachen ein. "Wie kommst du eigentlich mit deinem Captain klar? Ich hörte, er sei ein ziemlich scharfer Hund."

"Montgomery? Er redet gerne über seine englischen Vorfahren und scheucht uns ziemlich herum." Sie sah bedauernd auf ihr letztes Stück Fleisch, bevor sie es aufspießte und zum Mund führte. Ihre nächsten Worte klangen ein wenig undeutlich. "Ich glaube, die Trooper mögen ihn nicht besonders. Er lässt keinen an sich ran."

Er deutete mit dem Messer auf sie. "Das solltest du auch nicht, Jo. Der Mann hat seinen Grund dafür. Als Offizier muss er vielleicht Befehle geben, die seine Leute das Leben kosten. Es ist schwer Menschen in den Tod zu schicken, zu denen man eine persönliche Bindung entwickelt hat."

"Würdest du mich in den Tod schicken?"

Redfeather verschluckte sich. "Ich will dir eine ehrliche Antwort geben, mein Kind, denn die hast du verdient. Ich wäre bereit, mein Leben für dich zu opfern und doch würde ich nicht zögern das deine in die Waagschale des Schicksals zu werfen, wenn es erforderlich wäre." Er seufzte. "All die Schiffe um uns herum und all die Menschen … Für diese Mission sind sie nur ein Mittel zum Zweck."

Sie ergriff seine Hand und drückte sie sanft. "Ich weiß, wie du das meinst, Pa. Mach dir keine Sorgen, ich werde schon klar kommen – selbst mit Montgomery."

Er nickte. "Du hast die Stärke deiner Mutter."

"Sie fehlt uns beiden", stellte sie fest. "Und ich bin sicher, sie wäre stolz auf uns." Er erwiderte den Druck ihrer Hand. "Ja, das wäre sie ohne Zweifel."

6

Briefing-Raum 4, Deck 74, D.C.S. Trafalgar, elf Tage bis zum Ziel

Es waren Dutzende von Männern und Frauen, die in den Briefing-Raum hineindrängten und auf den ersten Blick schien es schwer, sie auseinanderhalten zu können. Alle trugen den hellgrauen Uniformoverall der Sky-Cav, die dunkelgrauen Kampfstiefel und das dunkelgraue Barett ihrer Waffengattung. Am rechten Oberarm waren die Hoheitsfarben des Direktorats zu sehen, am linken das Wappenschild der fünften Sky-Cav. Vom Podium aus waren die Namensschilder nicht lesbar, aber das störte den wartenden Major nicht. Er kannte jeden der Ankömmlinge aus vergangenen Ausbildungen und wusste, wie er sie zu behandeln hatte. Er ließ ihnen ein wenig Spielraum und wartete geduldig, bis sie sich alle einen Platz gesucht hatten. Der Blick und das Lächeln des Majors verrieten Gutmütigkeit, doch das durfte niemanden darüber hinwegtäuschen, dass er hart wie Tri-Stahl werden konnte.

Er wusste, dass diese Trooper ungeduldig waren. Sie zerrten an ihrer symbolischen Leine, denn sie wollten endlich zuschlagen. Er konnte es gut verstehen, dass sie ein wenig Dampf ablassen mussten. Schließlich tippte er an das Implant hinter seinem Ohr und seine Worte wurden leise, aber deutlich an jeden der Anwesenden übertragen. "Achtung an Deck!"

Augenblicklich herrschte Ruhe und die Haltung der Sitzenden straffte sich ein wenig.

"Ich brauche mich Ihnen eigentlich nicht vorzustellen, Ladies und Gentlemen, aber ich will es dennoch tun, damit Ihnen die Bedeutung meiner Worte klar ist. Ich werde mich nicht wiederholen. Sky-Trooper Charles, seien Sie so freundlich und wecken Sie Sky-Trooper Baramovicz. Es ist zwar ein Segen für einen Soldaten, zu jeder Zeit und an jedem Ort eine Mütze voll Schlaf nehmen zu können, aber meine Unterweisung ist davon natürlich ausgenommen. Master-Sergeant Basari, Sie brauchen Charles nicht zu notieren. Er ist eingenickt, bevor ich begonnen habe."

Diese Art von Gerechtigkeitssinn war typisch für den hageren Major. "Viele der Fakten werden Sie bereits aus den Unterrichtseinheiten vor unserem Abflug kennen, aber nach unserem langen Schläfehen kann es nicht schaden Ihre Kenntnisse aufzufrischen – zudem gibt es auch ein paar neue Fakten." Er räusperte sich und wandte sich an die akustische Steuerung des Raumes. "Projektion eins auf Haupt-Videoschirm beginnen, Steuerung über Augenimpuls."

Die meisten der Männer und Frauen hatten die dreidimensionale Grafik schon gesehen, dennoch betrachteten sie diese mit großem Interesse. Dies war ein Briefing für das Landeunternehmen und für einen Soldaten wurde dann jede Information interessant, da sie ihm helfen konnte am Leben zu bleiben

"Also schön, Leute: Alle unsere Informationen beruhen auf den Berichten der Beobachtungsmission der *Magellan*, die sich heimlich auf dem Planeten befindet. Insgesamt sind diese Leute nun seit zwanzig Jahren dort und haben eine Vielzahl von Details sammeln können. Dazu konnten sie auch drei Sonden nutzen, die sich im Orbit befinden. Nun, das hier ist ein Eingeborener von Roald-37-S. In unseren Augen ist er keine besondere Schönheit. Er hat Ähnlichkeit mit einer misslungenen Kreuzung aus Eichhörnchen, Hund und Schlange. Der Kopf erinnert an einen Schäferhund mit langer Schnauze, ist allerdings nicht behaart – im Gegensatz zu den langen Ohren, die wie der Körper mit grauem Fell bedeckt sind. Der Bauch ist mit feinen Schuppen bedeckt, die je nach Stimmungslage die Farbe ändern. Der Schwanz ist lang und buschig und erinnert tatsächlich sehr an ein Eichhörnchen."

"Fast wie der von Riordan."

Der Major musste Ohren wie ein Luchs haben, denn er hatte die geflüsterte Bemerkung gehört. "Corporal Galley, ich habe nichts gegen Bemerkungen, die zum Thema beitragen. Eine Anspielung auf persönliche Vorzüge oder Nachteile von Sky-Trooper Riordan gehört wohl sicher nicht dazu. Master-Sergeant Basari, Corporal June Galley wird die Ehre haben, in ihrer Freizeit bei den Wartungsarbeiten in der Rüstkammer zu helfen."

"Bestätigt, Major, Sir", war die ruhige Stimme des Master-Sergeants zu hören. "Ist notiert."

"Nun, Ladies und Gentlemen, an den Zähnen können Sie erkennen, dass die Eingeborenen Fleischfresser sind. Dabei spreche ich von echtem Fleisch und nicht dem Soja-Zeug, das man uns als Steak vorsetzt." Ein paar gedämpfte Lacher waren zu hören. "Heute sind sie zu Allesfressern geworden, denn wir wissen, dass sie Ackerbau betreiben. Interessanterweise sind es Eier legende Säugetiere. Sie legen Eier, brüten sie aus und stecken die Jungen dann in eine verborgene Bruttasche am Unterleib, wo sie auch gesäugt werden. Man hat bei der Untersuchung eines toten Weibchens die entsprechenden … äh … Zitzen entdeckt. Die Eingeborenen selbst nennen sich "Hanari". Das ist aber so ziemlich das Einzige, was wir von ihrer Sprache wissen."

"Wir wollen ja ohnehin kein Schwätzchen mit ihnen halten", warf ein Trooper ein.

Diesmal lächelte der Major trotz der Unterbrechung. "Richtig, dazu wird uns die Zeit fehlen. Dieser Einsatz muss in der besten Tradition der Sky-Cavalry ablaufen: wie der Blitz runter, knallhart zuschlagen und wieder schnell verschwinden. Wenn unser Job beendet ist, sind die Fleischsammler dran."

Die Projektion wechselte mehrfach und zeigte den Planeten aus verschiedenen Höhen.

"Es gibt eine Handvoll Städte und eine Vielzahl von Siedlungen, die alle ungefähr dem Mittelalter der menschlichen Kultur entsprechen – dem frühen Mittelalter. Für diejenigen, die sich in der

Geschichte nicht so gut auskennen: Die Eingeborenen beherrschen die Anfänge des Schmiedehandwerks. Sie sind in zahlreiche Gruppen zersplittert. Eine einheitliche Organisation existiert nicht. Insgesamt leben so ungefähr zwölf Millionen Eingeborene auf dem Hauptkontinent. Die beiden anderen wurden nicht besiedelt. Das Beobachter-Team hat einige Kämpfe der Hanari aufgezeichnet. Ihre Krieger tragen eine Art Harnisch, der den Oberkörper rundum schützt, sowie Armschienen – dazu Helme und ziemlich große Metallschilde."

Ein Trooper hob die Hand und der Major nickte ihm zu. "Sir, wie effektiv sind ihre Waffen?"

"Sie benutzen Spieße und eine Art Schwert. Fernwaffen, selbst Pfeil und Bogen, scheinen ihnen unbekannt zu sein. Ihre Waffen sind nicht in der Lage, die Körperpanzer unserer Kampfanzüge zu durchdringen. Selbst die Auftreffwucht wird wohl durch die Pneumo-Federung weitestgehend abgedämpft."

"Schön zu wissen", fügte ein Sergeant hinzu. "Auch wenn es kein Trooper eingestehen wird, Sir: Unsere Leute fühlen sich mit den Blaupuls-Dingern ein wenig … äh … nackt."

Der Major sah zu der zuvor gescholtenen June Galley hinüber. "Corporal Galley, was ist Ihre Meinung?"

"Ich kann mich an dieses Blaupuls-Zeug nicht gewöhnen, Sir", antwortete sie ohne Zögern. "Schön, der Schuss fühlt sich so ähnlich an wie bei Hochrasanz-Geschossen, aber im Grunde ist das doch nur ein blauer Lichtpfeil, den wir da abschießen, Sir."

"Ich kann Ihnen allen versichern, dass die Energiegeschosse, die wir als Blaupuls bezeichnen, außerordentlich effektiv auf die Eingeborenen wirken. Schon ein Streifschuss reicht aus, um das Nervensystem der Wesen auszuschalten." Der Offizier schien die Anwesenden durchdringend anzusehen. "Sie wissen, Ladies und Gentlemen, worauf es ankommt und der Einsatz der Hochrasanz-Munition ist strikt untersagt. Nur die Offiziere erhalten zusätzlich Magazine mit der Standard-Munition. Auf Roald-37-S gibt es nämlich eine ganze Menge von Lebewesen und dazu gehören auch ein paar beeindruckend große Räuber." Der Major zwinkerte zur Steuerung hinüber und eine schnelle Folge von Projektionen lief ab. "Einzelheiten hierzu können Sie den verfügbaren Dateien entnehmen. Beruhigen sollte Sie aber vor allem, dass auf dem Planeten keine bedrohlichen Krankheitserreger festgestellt wurden. Während der letzten Tage hat jeder von Ihnen mehrere Injektionen mit dem Standard-Antibiotikum erhalten, Sie sind also entsprechend geschützt."

Master-Sergeant Mario Basari hob die Hand. "Vielleicht noch ein Wort zum Einsatzablauf, Sir?"

"Sicher, Master-Sergeant. Der grobe Einsatzplan ist Ihnen allen bekannt. Nach dem Einschwenken der Träger in den Orbit werden sofort die Jagdbomber starten. Sie werfen Gas-Aerosolbomben über den Zielgebieten ab. Das Kampfgas wird praktisch alle Hanari ausschalten, aber es könnte Eingeborene geben, die durch Zufall geschützt waren. Gut abgedichtete Räume könnten das bewirken oder aber starke Winde beeinträchtigen die Konzentration des Gases. Damit

müssen wir rechnen, da wir die Konzentration und Wirksamkeit des Gas-Aerosols nicht heraufsetzen können. Es soll seine Wirkung verloren haben, wenn die Sky-Cav auf dem Boden aufsetzt. Sie, Ladies und Gentlemen, werden von den Landungsbooten rund zwanzig Minuten nach dem Luftangriff abgesetzt. Jeder Kampftruppe wird ein bestimmtes Zielgebiet zugewiesen. Ihre Aufgabe ist es sicherzustellen, dass es keinerlei Widerstand mehr geben wird. Notgedrungen wird sich jede Einsatzgruppe um mehrere Ziele kümmern müssen. Dazu haben Sie nur drei Tage Zeit."

"Drei Tage sind erbärmlich wenig – bei allem Respekt, Sir", warf ein anderer Kanonier ein.

"Mehr Zeit haben wir nicht. Wir müssen vom Minimum der verfügbaren Zeit ausgehen. Aber Sie sind die Sky-Cav, Ladies und Gentlemen, und Sie werden das auch schaffen." Der Major überlegte kurz. "Für jede Einsatzgruppe wird es ein eigenes Briefing für den unmittelbaren Einsatz geben. Sollten neue Informationen verfügbar sein, werden diese dabei berücksichtigt. Gibt es noch Fragen?"

Es gab noch eine ganze Reihe von Fragen. Immerhin war es die erste Invasion, die die Menschheit auf einer fremden Welt und gegen eine außerirdische Intelligenz durchführen würde.

7

Hanari-Siedlung Grünwasser

Barek 17 Grünwasser war wenigstens ebenso gespannt auf die Reaktion der Dorfbewohner wie der große Bilderwerfer Fallet. Nie zuvor hatte man in der Siedlung ein Sternenmärchen gesehen und die Wenigsten konnten sich darunter etwas vorstellen. Die meisten Hanari gingen wohl zur Kuppel, weil das Werfen von Bildereignissen stets eine willkommene Abwechslung vom dörflichen Einerlei darstellte.

Diesmal wurden die hübsche Enala und Barek nicht von Mark begleitet. Bareks Rivalen ging es dabei wohl um das Prinzip, da er sich entschieden gegen solch unsinnige Bilder ausgesprochen hatte. Als Enala hingegen ihre Neugierde zeigte, war es für den Aufschneider zu spät, um noch einzulenken ohne sein Gesicht zu verlieren. Barek empfand darüber eine tiefe Genugtuung, denn während er und Enala Seite an Seite das Sternenmärchen erlebten, würde Mark wohl voller Wut in ein Holz beißen, um sich abzureagieren.

Es waren nicht so viele Zuschauer wie bei dem zuvor gezeigten Heldenepos des großen Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein –, aber die meisten waren gekommen. Bevor der große Fallet begann, erklärte er vorsichtshalber, wie beliebt diese Bilder in den großen Städten seien. Auch wenn er als Bilderwerfer ein überragendes Ansehen genoss, so schien er doch unsicher, ob sein Ruf nicht unter dem Gezeigten leiden würde.

Vor den Augen der Dorfbewohner entwickelte sich eine einfache Geschichte: Ein Jungmann und ein Jungweib lebten in einem abgeschiedenen Dorf und sorgten sich um die Früchte ihres Feldes. Als das hübsche Jungweib die Nachtwache hielt – ein völliger Unsinn, da dies den Männern vorbehalten war – fiel ein Sternenschweif vom Himmel. Ihm entstieg jene rote Kreatur, die Barek schon auf dem Acker gesehen hatte. So war er auf den Schrecken vorbereitet, den dieser Anblick bei den übrigen Zuschauern hervorrief.

Drei oder vier sprangen von ihren Liegen und rannten zu der geschlossenen Tür, kratzten panisch daran, um der Bestie zu entkommen. Ein älteres Weibchen fiel in Ohnmacht. Ein paar fletschten die Zähne und knurrten das Ungeheuer an. Eine Handvoll Kämpfer aus der Garnison griff prompt nach ihren Waffen.

Auch Enala wurde vom Schrecken gepackt und kuschelte sich eng an Barek. "Was für ein entsetzliches Ungeheuer", stöhnte sie, "was für eine grauenhafte Kreatur."

Barek spürte das Zittern ihres Leibes. "Sei unbesorgt, Enala. Diese Bestie ist nicht echt. Darin steckt ein Hanari, den man verkleidet hat. Du brauchst keinerlei Furcht zu empfinden."

"Nicht?" Sie rückte ein wenig von ihm ab und schien sich zu beruhigen.

Barek begriff, wie kontraproduktiv sein Beschwichtigungsversuch gewesen war. Er schob sich ihr ein wenig näher. "Natürlich kann man wirklich Angst empfinden, Enala. Schließlich ist die Maske ganz hervorragend gemacht."

"He, komm mir nicht so nahe", zischte sie. "Ich bin ein anständiges Jungweib, das weißt du. Du hast nicht das Recht, einen Moment meiner Schwäche so unschicklich auszunutzen."

"Nichts läge mir ferner", log er hastig und rückte ein klein wenig ab.

Fallet musste kurz unterbrechen, bis sich der Saal beruhigt hatte. Es gab ein paar Schmährufe gegen ihn – vor allem von den Kriegern – doch sehr viele wollten erfahren, wie die Geschichte denn nun weitergeht. Als wieder Ruhe eingetreten war, entstanden erneut die Bilder des fantastischen Ereignisses.

Das arme Jungweib wurde natürlich von der Bestie bedroht und so rannte es zum Dorf, wo sich der Jungmann dem Monstrum entgegenstellte. Mit allem Mut kämpfend drohte er doch zu unterliegen. Das verzweifelte Jungweib eilte zu einer Gruppe Krieger, die – natürlich rein zufällig – in der Nähe lagerte. In heldenhaftem Einsatz bezwangen die Gepanzerten das Ungeheuer und das Jungweib sank in die Arme des tapferen Jungmanns.

Als die Bilder erloschen und die Kuppel wieder hell wurde, brandeten sofort erregte Gespräche auf. Die Krieger, die Fallet zuvor beschimpft hatten, schienen allerdings versöhnt, denn sie wurden nicht müde zu erklären, dass die Gepanzerten mit jedwedem Monster fertig würden.

Enala war aufgewühlt und es drängte sie, den Kuppelbau zu verlassen. Barek hätte gerne gelauscht, was die Zuschauer von dem Bildereignis hielten, doch er musste Enala natürlich folgen.

Draußen atmete sie mehrmals tief durch und man konnte sehen, wie sanfte Schauder über ihr Schuppenkleid liefen. Der Busch ihres Schwanzes war leicht gesträubt und zeigte, wie erregt sie war. Mit gekräuselter Schnauze blickte sie zum Sternenhimmel empor.

"Dieses Sternenmärchen hat mir nicht gefallen", bekannte sie zu Bareks Enttäuschung. Sie sah ihn Hilfe suchend an. "Glaubst du wirklich, im Sternenhimmel könnten solche grausamen Kreaturen leben? Bestien, die uns vielleicht sogar überfallen?"

"Aber nein, natürlich nicht", versuchte er sie zu besänftigen. "Ich meine … ich denke schon, dass es andere Wesen im Sternenhimmel gibt, aber ganz sicher nicht solche Ungeheuer."

"Ich möchte nach Hause", bekannte sie.

Immerhin hatte sie auf dem Heimweg nichts dagegen, sich angenehm eng an ihn zu kuscheln.

8

Beobachtungskuppel, Forschungsschiff E.S. Vasco da Gama, zehn Tage bis zum Ziel

Für Professorin Heike Waldbauer und die Forscher an Bord der *Vasco da Gama* war diese Reise die Erfüllung eines Traumes, der lange Zeit unerfüllbar gewesen war. Noch nie war man auf eine außerirdische Kultur gestoßen und als die ersten Informationen über Roald-37-S auf dem Mars eintrafen, erwies sich dies in wissenschaftlichen Kreisen – und nicht nur dort – als Sensation. Alle hofften darauf, mehr über diese Welt zu erfahren und die Akademie der Wissenschaften rüstete ihr Forschungsschiff, die *E.S. Vasco da Gama*, mit großem Aufwand für die lange Reise aus. Scharen von Forschern aus den verschiedensten Fachrichtungen bewarben sich für die Mission. Es war klar, dass nur eine kleine Gruppe würde teilnehmen können und sowohl die Bewerbungen als auch die Auswahl wurden mit großem Eifer und gelegentlich schmutzigen Mitteln getroffen. Kurz vor dem Start des Schiffes verkündete dann das Direktorat die Mission der Invasion. So sehr die Wissenschaftler auch protestierten, so wurde ihr Schiff doch dem Kommandorat des Direktorats unterstellt und somit Bestandteil der Flotte.

Heike Waldbauer hatte sich nie mit dem Militär anfreunden können. Sie war froh, dass "ihr" Schiff unter ziviler Leitung blieb und es nur einen Verbindungsoffizier zum Admiralstab gab. Zwar musste man sich in den Verband der Flotte einfügen, aber innerhalb der *Vasco da Gama* konnte jeder Wissenschaftler uneingeschränkt seinen Forschungen nachgehen.

Das Schiff war knapp zweihundert Meter lang und beförderte siebenundfünfzig Besatzungsmitglieder und Forscher. Äußerlich ähnelte es frappierend einem Delfin, wenn auch ohne Flossen. Stattdessen gab es ein Sammelsurium von Kuppeln, Antennen und Außensensoren. Eine davon beherbergte das astronomische Fernrohr.

Wie nahezu alle Instrumente war auch dieses im Augenblick auf Roald-37-S ausgerichtet. In der Kuppel drängten sich Professor Heike Waldbauer, deren Fachgebiet die Erdgeschichte war, der Astronom Dr. Lai und die MTT-Technikerin Yuki Hasagawa.

"Präzisionsinstrument, ha!" Dr. Lai konnte seine Abstammung von Asiaten ebenso wenig leugnen, wie Yuki Hasagawa. Der Astronom lehnte mit verschränkten Armen an der Steuerkonsole des Fernrohrs und sah grimmig auf die Japanerin hinunter, die halb in der offenen Wartungsklappe steckte. "Ich begreife nicht, woher Mars-Tetra-Tronics seinen guten Ruf bezieht. Dieses Mistding fällt öfter aus als dass es in Betrieb ist."

Die Stimme der Technikerin klang gedämpft. "MTT stellt nun einmal die besten tetratronischen Instrumente her."

"Ha! Dieser Schrotthaufen gehört jedenfalls nicht dazu."

Jetzt fühlte sich die Japanerin doch genötigt, kurz hinter der Wartungsklappe hervorzu- sehen. Ihre dunklen Augen funkelten den Astronomen an. "Dieser "Schrotthaufen", wie Sie ihn nennen, ist ein absolutes Präzisionsinstrument. Es ist nicht die Schuld von MTT, dass sich die Forschungsakademie in allerletzter Sekunde dazu entschloss, das ursprünglich montierte Fernrohr durch dieses hier zu ersetzen. Meinen Sie etwa, mir macht es Spaß, mitfliegen zu müssen, um dieses Ding in Gang zu bekommen? Verdammt, ich wurde zwangsverpflichtet, Dr. Lai. Ich habe Familie auf dem Mars. Meinen Sie etwa, wir wären begeistert, uns über dreißig Jahre nicht mehr sehen zu können? Wenn ich nach Hause komme, ist meine Tochter wahrscheinlich schon Großmutter."

"Sie übertreiben", warf Heike Waldbauer beschwichtigend ein.

"Ach ja?" Der Blick von Yuki Hasagawa verriet echte Frustration. "Aber nur ein klein wenig, Frau Professor. Die meisten Männer und Frauen der Flotte haben sich freiwillig gemeldet oder standen unter Befehl des Sky-Command. Aber ich und ein paar Dutzend andere Spezialisten wurden nicht groß gefragt, sondern – wie ich schon sagte – zwangsverpflichtet. Die Mission der Flotte verlange dieses persönliche Opfer. Daran ändern auch die schicke Dankesurkunde und die finanzielle Entschädigung nichts."

"Bekommen Sie das Ding nun ins Laufen, oder nicht?", knurrte Lai, den das persönliche Schicksal der Technikerin absolut nicht kümmerte. "Mit diesen Zitterbildern kann ich jedenfalls nichts anfangen."

"Es liegt an den Schwingungsdämpfern", knurrte Hasagawa und verschwand wieder in der Klappe. "Sie sind noch nicht mit den Schwingungen der Raumschiffzelle und den Triebwerken synchronisiert."

"Bekommen Sie es denn hin?", fragte Heike Waldbauer, die die Verärgerung beider verstehen konnte. "Wir nähern uns Roald und brauchen detaillierte Informationen. Die Fernsensoren bringen nie so viel wie eine echte optische Beobachtung."

"Natürlich bekomme ich es hin. Ich habe zwei Doktorgrade in Tetratronik. Meinen Sie, die Flotte hätte die einfachen Techniker verpflichtet? Verdammt, hätte ich doch nie einen Doktor gemacht. Wäre ich eine einfache Tech, dann hätte ich zuhause bleiben können."

"Jaja", knurrte Lai bissig, "das haben wir inzwischen begriffen."

Heike Waldbauer hatte die feste Überzeugung, dass körperliche Gewalt in der Luft lag, wenn sich die Situation nicht bald änderte.

"Prüfen Sie mal die Projektion", kam es von Hasagawa.

Lai nahm eine Schaltung vor, blickte zunächst durch das Okular des Fernrohrs und dann auf den Kontrollmonitor. "Wie gehabt nur Zittern und kein bisschen Schärfe. Ich sage Ihnen ... Oh!"

Heike Waldbauer sah selbst auf den Monitor. Er zeigte ein Bild, das tatsächlich unentwegt zu zittern schien, doch jetzt wurden die Bewegungen langsamer und kamen zum Stillstand. "Scheint zu funktionieren."

"Natürlich funktioniert es", erwiderte Yuki Hasagawa und tauchte wieder aus der Öffnung auf. Seufzend steckte sie ihr Kombiwerkzeug in die Tasche des Overalls und schloss die Wartungsklappe. "Ist schließlich ein Präzisionsinstrument von MTT."

Doktor Lai verzichtete auf einen Kommentar. Er sah konzentriert und mit einem breiter werdenden Lächeln auf den Bildschirm.

Heike Waldbauer nickte der Technikerin zu. "Wirklich gute Arbeit."

Das astronomische Fernrohr hatte natürlich eine weit höhere Auflösung als die sonst üblichen optischen Instrumente. Der Zielplanet stand in unglaublicher Klarheit auf dem Schirm. Die beiden Forscher und die Technikerin sahen, wie sich die Nacht über dieser Welt ausbreitete.

"Sieht der Erde sehr ähnlich", bekannte Hasagawa.

"Das hat uns schließlich hierher geführt", antwortete die Professorin abwesend. Sie war auf das Bild konzentriert und runzelte nun die Stirn. "Kann man das weiter vergrößern?"

Der Astronom stieß ein vernehmliches Schnauben aus. "Na, hören Sie! Das hier ist ein astronomisches Präzisionsinstrument. Damit kann man sogar ferne Galaxien beobachten und da meinen Sie, so ein Planet würde ein Problem sein? Wie groß wollen Sie es denn?"

"Zoomen Sie bitte stufenlos näher. Ich sage Ihnen dann, wenn es reicht."

Der Astronom ließ ein leises Grummeln hören.

Der Planet glitt näher – immer näher, bis der Monitor nur noch einen Teil seiner Oberfläche zeigte. Es war eine nahezu wolkenlose Nacht. Das Sternenlicht spiegelte sich auf Wasseroberflächen wider und die Lichter von Siedlungen waren zu erkennen.

"Warten Sie!", stieß Professor Waldbauer plötzlich erregt aus. "Lassen Sie es so. Nein, eine Spur zurück …" Sie schwieg einen Moment. "Verdammt!"

"Was ist los?", fragte Yuki Hasagawa interessiert.

"Da stimmt etwas nicht", murmelte die Professorin.

"Es ist alles synchronisiert", erwiderte die Japanerin empört.

"Das meine ich nicht." Heike Waldbauer schob den irritierten Doktor Lai zur Seite und übernahm selbst die Feinabstimmung. "Verdammt und noch mal verdammt!"

"Würden Sie uns jetzt bitte an Ihrem profunden Wissen teilhaben lassen?", beschwerte sich Lai.

Die Professorin leckte sich über die Lippen und nickte zögernd. "Mein Fachgebiet ist die Entwicklungsgeschichte der Erde. Dazu gehört natürlich alles, was mit Evolution zu tun hat, inklusive der Bevölkerungsdichte sowie der kulturellen und technischen Entwicklung."

"Und? Was wollen Sie uns nun sagen?" Lai verschränkte wieder die Arme vor der Brust.

"Zu viel Licht", antwortete Waldbauer. "Zu viel Licht an zu vielen Orten."

"Hä?" Lai ließ die Arme sinken und starrte mit neuer Konzentration auf das Bild. "Wie meinen Sie das?"

"Das Beobachterteam auf Roald hat berichtet, die Eingeborenen befänden sich im tiefsten Mittelalter …", sinnierte die Professorin. "Herr Kollege, haben wir eine Kartenprojektion – ich meine eine militärische, die wir transparent über die Realaufnahme legen können?"

"Wir sind kein Militärschiff, werte Kollegin."

Heike Waldbauer tippte an das Implant hinter ihrem Ohr. In Augenblicken war sie mit dem Verbindungsoffizier verbunden und schilderte ihren Wunsch. Der Mann fragte nicht groß nach, denn die Einsatzkarten waren innerhalb der Flotte keineswegs geheim. Wenige Minuten später wurde die gewünschte Karte auf den Monitor des Fernrohrs übermittelt.

Professor Waldbauer regelte die Transparenz und justierte die Größe, bis sich die Eintragungen auf der Militärkarte mit dem Echtzeitbild der Nachtseite deckten.

"Verdammt!", fluchte Dr. Lai, dem die Abweichungen nun ebenfalls auffielen. "Wie konnte das passieren?"

"Was ist denn los?", fragte die MTT-Technikerin. "Da unten gibt es ein paar Lichter mehr, na und?"

"Von dem Beobachtungsteam auf Roald erhalten wir seit vielen Jahren genaue Informationen über die Eingeborenen, deren Entwicklungsstand und die Standorte ihrer Städte und Siedlungen. Darauf basieren die Einsatzpläne der Flotte", dozierte Heike Waldbauer erregt. "Das Echtzeitbild zeigt aber gravierende Abweichungen von der Karte, die auf den Daten des Beobachtungsteams beruht. Es gibt viel mehr Städte und Siedlungen. Und was noch weitaus bedeutsamer ist: Die Lichter da unten werden an vielen Orten nicht von Lagerfeuern und Wachskerzen verursacht. Das ist ruhiges und gleichmäßiges Licht und zudem recht hell – Gas oder sogar elektrische Energie. Die Eingeborenen da unten sind technisch wesentlich weiter als wir bisher vermuteten."

"Großer Gott", ächzte die Japanerin, die sofort begriff, was das zu bedeuten hatte. "Das könnte die ganze Einsatzplanung der Invasion über den Haufen werfen."

"Das befürchte ich ebenso. Wir müssen den Hoch-Admiral und das Sky-Command der Flotte benachrichtigen."

Lai strich sich über das Kinn. "Nun mal langsam. Die werden das wahrscheinlich schon längst wissen. Wir sind ja nicht die Einzigen, die den Planeten beobachten und außerdem ist da unten das Beobachterteam."

"Das uns wahrscheinlich mit falschen Daten gefüttert hat", sagte die Professorin erregt. "Nein, wir können nicht riskieren, dass der Admiral keine Kenntnis hiervon hat. Das ist einfach zu wichtig."

9

Schwingenfeld der gepanzerten Streitkräfte, Hondabar, westlich der Siedlung Grünwasser

Karst 4 Harinagar gehörte ursprünglich zu einer der bedeutendsten Gründerfamilien der Hauptstadt Harinagar. Als solcher hätte er eigentlich ein sorgenfreies Leben führen können, denn ihm war schon in jungen Jahren ein Platz im Ältestenrat gewiss. Stattdessen hatte er zum schieren Entsetzen seines Mutterweibs die Rüstung eines Gepanzerten angelegt und war damit den Streitkräften des großen Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – beigetreten. Während sein näheres Umfeld diesen Schritt einer geistigen Verwirrung zuschrieb, hatte Karst diesen hingegen sehr wohl überlegt. Der Grund hierfür wäre aber zweifelsohne als endgültiger Beweis seiner Verrücktheit betrachtet worden.

Karst war inzwischen im besten Mannesalter und hatte zielstrebig an seiner Karriere bei den Gepanzerten gearbeitet. Er trug die Schärpe eines Offiziers und stand dicht vor der Beförderung zum Garnisonskommandanten und Doppelschärpenträger. Er galt als ausgesprochen gebildet, weit mehr als man dies bei einem Krieger erwarten würde und suchte immer wieder die Nähe der Wissenden. Manchem war dies rätselhaft, bis Karst seine Versetzung nach Hondabar erbat. Plötzlich ergab alles einen Sinn, obwohl man nun erst recht überzeugt sein konnte, dass Karst 4 – nunmehr Karst 4 Hondabar – ganz offensichtlich verrückt sein musste.

"Wenn die Schöpfung gewollt hätte, dass wir fliegen können, so hätte sie uns Hanari Flügel an Stelle von Beinen verliehen", musste er sich immer wieder anhören. Doch solche Bemerkungen war er seit langem gewohnt und in Hondabar fand er endlich Gleichgesinnte, die mit ihm den Traum vom Fliegen teilten – einen Traum, der nun nach einigen Jahren mühseliger Versuche und Fehlschläge zur Tatsache geworden war.

Man hatte das Schwingenfeld in weiser Voraussicht fernab jeglicher Siedlung angelegt. Nicht, weil von den Fluggeräten eine Gefahr ausging – mit Ausnahme natürlich für den Schwingenflieger –, sondern weil sich die Verantwortlichen nicht aufgrund von Fehlschlägen, die meist mit dem Totalverlust des Piloten und der Maschine einhergingen, blamieren wollten. Weder das Oberkommando der Gepanzerten noch die Wissenden oder gar der große Haldar selbst – mochten die Wolken ihm gewogen sein – glaubten ernstlich an den Erfolg, dass sich ein von einem Hanari erbautes Objekt in die Luft erheben und vor allem dort oben verbleiben könnte. Andererseits leuchtete es gerade dem Militär ein, wie bedeutsam es sein mochte, über künstliche Vögel zu verfügen, die einen Feind aus der Luft beobachten konnten.

Ja, in den ersten Jahren gab es zahlreiche Fehlschläge mit fatalen Folgen für das Material und jene, die es zu steuern versucht hatten. Aber jeder Fehlschlag führte zu neuem Denken und die Wissenden lernten hinzu. Nach und nach entstand ein Flugobjekt, das diese Bezeichnung tatsächlich verdiente. Karst 4 war schon bei den ersten Versuchen auf das Schwingenfeld aufmerksam geworden, obwohl es ein gut gehütetes Geheimnis war. Aber seine Verbindungen und Ohren reichten weit und die Kontakte zu den Wissenden taten ein Übriges. Karst traf zu jenem Zeitpunkt ein, zu dem es bereits eine Reihe erfolgreicher Flüge gegeben hatte und genug Flieger, die nach der Landung noch in der Lage waren, von ihren Erlebnissen zu berichten.

Karst 4 Hondabar war nur zu gerne als Schwingenflieger angenommen worden. An diesen Männern herrschte Mangel. Es gab nicht viele Freiwillige, und von diesen vertrugen einige die Höhe nicht oder kamen mit der Steuerung nicht zurecht. Karst hingegen war ein Naturtalent und vom ersten Augenblick an in "seine" Schwinge verliebt.

Eine Schwinge bestand aus einem hölzernen Rahmen, der gut dreimal so lang war wie der gestreckte Leib eines Hanari. Dieser Rahmen war mit Leder bespannt und enthielt eine gut durchdachte technische Konstruktion, die aus dem Auftriebskörper, dem Antrieb und natürlich der Steuerung mit dem Piloten bestand.

Ganz vorne im Rumpf befand sich der Antrieb. Er bestand aus einer hölzernen Luftschraube, die über eine Achse und ein metallenes Getriebe mit zwei Pedalen verbunden war. Diese Pedalen wurden durch die Muskelkraft des Piloten bewegt und trieben die Schwinge durch die Luft. Dass sie aber überhaupt in die Luft gelangte, war der Verdienst des Auftriebskörpers. Er bestand aus drei tonnenförmigen Glasbehältern, die mit einem Gas gefüllt wurden, das erheblich leichter als Luft war. Zur Herstellung des Gases benötigte man Metallspäne und Säure, viel Geduld und große Vorsicht. Da Pilot und Antrieb weitaus mehr Gewicht als die Auftriebskörper aufwiesen, wäre die Schwinge somit kopflastig geworden. Am Heck befand sich daher ein beweglicher Metallkäfig, der mit verschiedenen Gewichten versehen war und dessen Lage justiert werden konnte. Seitlich am Rumpf befanden sich die beiden Objekte, die dem Gerät die Bezeichnung "Schwinge" eingetragen

hatten. Sie wiesen tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit den Flügeln eines Vogels auf, waren proportional allerdings deutlich kleiner. Sie bestanden ebenfalls aus lederbezogenen Holzrahmen. Unmittelbar am Rumpf ragten Hebel auf, die der Pilot zum Steuern nutzen konnte. Mit ihnen war er in der Lage, die Schwingen ein Stück nach vorne oder hinten zu neigen. Auf diese Weise und durch das Neigen seines Oberkörpers konnte ein Pilot die seitliche Flugrichtung bestimmen. Steigflug und Sinkflug wurden durch die Verlagerung des Gewichtskastens und die Bewegung des Piloten herbeigeführt. Die Geschwindigkeit hingegen war eine Sache der Windgeschwindigkeit und der Beinmuskulatur des Fliegers.

Inzwischen gab es drei Dutzend der Schwingen, und es wurden weitere gebaut, denn die Befehlshaber der Gepanzerten waren endgültig vom Nutzen der Fluggeräte überzeugt.

Unmittelbar am Schwingenfeld war die Siedlung Hondabar entstanden. Hier lebten die Wissenden, die Piloten und die Wartungsmannschaften sowie jener Teil der Bevölkerung, der die hier Lebenden mit allem Notwendigen versorgte. Die meisten Häuser waren typische dreistöckige Gebäude, wie sie in jeder kleinen Siedlung zu finden waren, ferner gab es einen Kuppelbau für Bilderwerfer und ein auf Säulen ruhendes Runddach für Marktstände. An Stelle des Ältestenhauses befand sich der typische Rundturm eines Militärgebäudes, denn Hondabar stand natürlich unter dem Befehl eines Doppelschärpenträgers der Gepanzerten.

Das Schwingenfeld bestand aus einem sorgfältig geebneten Platz, an dessen Rändern Hallen und Werkstätten, einige Quartiere und andere Funktionsgebäude standen. Siedlung und Flugfeld lagen in einem kleinen Tal, das ringsum von dichten Wäldern umgeben wurde.

An diesem Morgen sollte Karst 4 Hondabar einen Testflug mit seiner Schwinge durchführen. Der Befehlshaber hatte ein großes Geheimnis daraus gemacht, welche Veränderung an dem Fluggerät vorgenommen worden war und hatte den Mechanikern unter Strafandrohung verboten, etwas verlauten zu lassen. Natürlich war Karst neugierig gewesen, doch selbst ein Krug Brennwasser hatte die Zungen der Monteure nicht gelöst. So war er entsprechend gespannt, welche Überraschung ihn an diesem Morgen erwartete.

Es war kurz nach Sonnenaufgang und Karst bereitete sich in der kleinen Offiziersunterkunft sorgfältig auf seinen Flug vor. Inzwischen hatte er sich daran gewöhnt, die ledernen Fußüberzieher zu tragen. Kein anderer Hanari trug eine Fußbekleidung, aber Karst gestand sich ein, dass ein Schwingenflieger gut beraten war, sie zu nutzen. Die Pedalen des Luftschraubenantriebs waren schmal und verursachten schnell Druckschmerzen an den Füßen, wenn diese nicht geschützt wurden. Zusätzlich zog er sich eine fellgefütterte Lederjacke an und knöpfte ihren Kragen hoch. In den Höhen, in denen eine Schwinge flog, war es empfindlich kalt und ein steifer Nacken war nicht nur schmerzhaft, sondern schränkte auch die Beweglichkeit und somit die Sicht ein.

Er nahm ein kräftiges Frühstück zu sich: mehrere Scheiben Röstbrot und gegrillte Fruchtscheiben, dazu ein paar Nüsse. Das alles spülte er mit heißem Gewürzwasser hinunter. Danach füllte er seine Wasserflasche auf und steckte zwei Pfoten voll der nahrhaften Nüsse in seinen umgehängten Proviantbeutel. Eine Schwinge auf Geschwindigkeit zu bringen und eventuell gegen den Wind voran zu treiben, erforderte viel Kraft. Vor allem erforderte es Beinarbeit und man konnte einen Schwingenflieger angeblich an der ausgeprägten Muskulatur der Schenkel erkennen.

Karst 4 Hondabar verließ die Offiziersunterkunft und trat auf das Flugfeld hinaus. Automatisch blickte er zu dem Mast mit den Farbentuch des großen Haldar. Die Flagge hing schlaff herab, was Karst erleichterte. Wenigstens musste er beim Start nicht mit Wind rechnen. In der Höhe mochte das dann allerdings ganz anders sein. Windströmungen waren oft unberechenbar, es sei denn, die Wolken verrieten ihre Bewegung.

Der nächste Blick schweifte über das Feld. Von seiner Schwinge war noch nichts zu sehen, aber vor der Halle, in der sie vor dem Wetter geschützt stand, war Bewegung. Eine ganze Reihe von Gepanzerten, Schwingenfliegern und Monteuren stand dort und unterhielt sich angeregt. Ein Stück abseits standen zwei Handwagen, auf denen sich Gefäße mit Metallspänen, Säure und einige Schläuche befanden. Unter den Gepanzerten befanden sich gleich mehrere Schärpenträger, was Karst sofort verriet, dass man seinem Flug große Bedeutung beimaß.

Rinz 124 Hondabar machte einen besonders aufgeregten Eindruck. Er war der Hauptmechaniker für Karsts Schwinge und hatte die Umbauten vorgenommen. Jetzt war er sicher ebenso gespannt wie der Pilot, ob alles richtig funktioniert. Allerdings würde Rinz im Gegensatz zu Karst am Boden und in Sicherheit bleiben. Karst hatte jedoch volles Vertrauen in den Mechaniker. Dieser wäre liebend gerne selbst Schwingenflieger geworden, litt aber unter Höhenangst.

Als Karst näher kam, wandten sich ihm die Versammelten zu und er entbot dem Befehlshaber seinen Ehrensalut. Der Doppelschärpenträger war sichtlich bester Laune, strich Karst anerkennend über die Schnauze und deutete dann zum geschlossenen Hallentor, das in diesem Moment von den Arbeitern geöffnet wurde.

"Dies ist ein wirklich bedeutsamer Tag für die Streitkräfte des großen Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein –", meinte der Offizier. "Lange hat man daran gezweifelt, dass es möglich wäre, dass sich ein Hanari mit einer Schwinge in die Luft erheben könnte. Es ist geschehen! Tapfere Gepanzerte wie du, Karst 4 Hondabar, haben den Beweis hierfür angetreten und dafür gesorgt, dass uns das Ohr des großen Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein – sehr zugeneigt ist." Karst begriff sehr wohl, was dies bedeutete. Der Befehlshaber der neuen Schwingenflieger konnte zusätzliche Mittel und Krieger einfordern und erhielt wahrscheinlich sogar eine dritte Schärpe, wenn es keine Probleme gab. Der Doppelschärpenträger wippte leicht auf den Beinen und strich sich unter der Schnauze entlang. Offensichtlich war er doch ein wenig

beunruhigt, dass nicht alles zur vollsten Zufriedenheit verlaufen könnte. "Dieser Tag wird für uns Hanari von entscheidender Bedeutung sein, mein guter Karst. Zum ersten Mal soll sich eine Schwinge nicht nur in die Luft erheben und beweisen, welch gute Aussicht man von dort oben hat. Nein, an diesem Tag wirst du es sein, der den Beweis dafür antritt, dass man mit einer Schwinge auch kämpfen kann."

Karst legte unbewusst die Ohren an. Jetzt war es heraus und es war nichts, was ihm sonderlich gut gefiel. Ja, er war ein Gepanzerter und man ging nur zu den Gepanzerten, wenn man ein Krieger war. Er war jedoch zu ihnen gegangen, weil er sich in die Luft erheben wollte. Das war ihm gelungen und nun schien es so, als müsste er den Preis dafür bezahlen. Die Aussicht, dass eine Schwinge dazu genutzt werden könnte Leben zu nehmen, gefiel ihm überhaupt nicht, aber es blieb ihm keine andere Wahl. Er war ein Schwingenflieger und somit ein Gepanzerter, von dem man im Bedarfsfall das Kämpfen erwartete.

Der Doppelschärpenträger hatte das Anlegen von Karsts Ohren bemerkt, verstand aber die Bedeutung falsch. "Sei unbesorgt, Schärpenträger Karst, es wurde äußerste Sorgfalt auf den Umbau deiner Schwinge verwendet. Du bist der beste Schwingenflieger von allen und so wird dieser Tag ein Ehrentag der Gepanzerten. Wahrhaftig, ich glaube gar, die Magier werden von diesem Tag ein Bildereignis werfen. Doch nun sieh dir deine Schwinge an."

Der Doppelschärpenträger klatschte in die Pfoten, und Rinz und die anderen Mechaniker schoben den Wagen, auf dem die Schwinge ruhte, aus der Halle ins Sonnenlicht.

Karst bemerkte sofort die Veränderungen und diese gefielen ihm noch weit weniger als der Zweck, dem sie dienten. An der rechten Seite der Schwinge, direkt neben dem Pilotensitz, war ein langes Rohr angebracht, auf dem eine Trommel steckte. Ein klobiger Griff ragte seitlich hervor. Darunter war ein zusätzlicher Gasbehälter angebracht. Er konnte sich den Grund hierfür denken und das trug keineswegs zu seiner Beruhigung bei.

Der Doppelschärpenträger legte die Stirn in Falten, denn Karsts Missbilligung war nahezu körperlich spürbar. "Es mag nicht besonders elegant aussehen, Flieger Karst, aber es wird seinen Zweck erfüllen. Die Wissenden haben alles sorgfältig überdacht und Rinz 124 hat die Arbeiten auf das Beste ausgeführt." Der hohe Offizier blickte den Mechaniker auffordernd an. "So ist es doch, nicht wahr, Rinz?"

"Alles bestens", versicherte der Mechaniker hastig und gab Karst ein verborgenes Zeichen, dass sich seine Begeisterung ebenfalls in überschaubaren Grenzen hielt.

"Na also", brummte der Befehlshaber und deutete auf die modifizierte Schwinge. "Es wird wohl angebracht sein, dass der gute Karst sie nun ausprobiert."

Da die Auftriebsbehälter des Fluggerätes zunächst noch mit Gas befüllt werden mussten und es sich dabei um einen nicht ungefährlichen Vorgang handelte, ergab sich somit die Gelegenheit für Karst, ungestört mit seinem Mechaniker zu sprechen.

Etliche Schritte von den Zuschauenden entfernt, begannen zwei Arbeiter mit der Befüllung. Metallspäne wurden in den Säurebehälter gegeben, in dem es sofort bedrohlich zu brodeln begann. Ein Aufsatz mit Rohren und Schläuchen wurde auf den Behälter gesetzt und der Kontrollpfropfen auf den Befüllstutzen gesteckt. Nur wenig später war der Druck hoch genug und der Pfropfen flog heraus. Vorsichtig verbanden die Arbeiter den Tankschlauch mit den Anschlüssen der Auftriebsbehälter. Es würde eine Weile dauern, bis genug Gas eingefüllt war, um der Schwinge den erforderlichen Auftrieb zu geben. Noch ruhte sie durch Leinen gesichert auf dem Wagen.

Karst nahm die Überprüfung seiner Schwinge vor, so wie es jeder vernünftige Flieger tat, bevor er sich in die Lüfte erhob. Natürlich wurde er dabei von Rinz begleitet.

"Wir haben alle Nähte und jede Pfotenspanne des Leders überprüft", berichtete der Mechaniker. "Die Verspannungen sind nachgestrafft. Da ist nichts locker, Karst. Alle beweglichen Teile sind sorgsam gefettet worden und ich habe darauf geachtet, dass sich die Luftschraube ganz leicht dreht."

"Ich weiß, dass ich mich auf dich und die anderen verlassen kann." Karst legte dem Freund die Pfote an den Arm. "Aber mich beunruhigen diese Anbauten. Das Ding sieht aus wie eine größere Ausgabe der Sprengpulverrohre unserer Krieger."

"Das ist es auch." Rinz sah kurz zu den Zuschauern und langte dann in eine Tasche seiner Weste. Er holte einen blitzenden Metallgegenstand hervor, der die Dicke einer Daumenklaue aufwies und ein wenig länger war. "Das hier ist eine der Sprengpulverpatronen – ist ein Stück größer als die, die man in den Schießrohren der Gepanzerten verwendet." Rinz drehte die Patrone in den Klauen. – "Größer und auch schwerer."

Karst stieß ein leises Schnauben aus. "Deswegen der zusätzliche Auftriebsbehälter an der Seite, damit die Schwinge keine Schlagseite bekommt."

"Die Wissenden sagen, sie hätten alles sorgsam berechnet."

"Ich sehe an deinen Augen, dass du es bezweifelst."

"Oh, ich bezweifle nicht, dass sie das Gewicht des Schießrohres und der Patronen exakt berechnet haben und der zusätzliche Auftriebsbehälter die Schwinge im Gleichgewicht halten wird."

"Aber?" Karsts Augen verengten sich. "Ah, ich verstehe. Wenn ich die Patronen verschieße, dann wird das Gewicht auf der Rohrseite geringer werden, der Auftrieb des Zusatzbehälters bleibt aber gleich. Somit bekomme ich trotzdem Schlagseite."

"Auch das wurde bedacht. Es gibt da ein Ventil an dem Behälter, das du leicht erreichen kannst, wenn es erforderlich ist." "Na, dann scheint doch alles in Ordnung", meinte Karst ironisch.

Rinz leckte sich über die Schnauze. "Na ja, mit der Gewichtsverteilung und dem Auftrieb schon, aber wir mussten die Steuerung verändern."

Karsts Pfote strich währenddessen über die Bespannung der Schwinge und seine Blicke prüften jede einzelne Strebe. Nun musterte er seinen Sitz und die Steuerung. "Ja, ich sehe es. Die Hebel der Schwingensteuerung sind verschwunden und stattdessen gibt es einen anderen, der sich beim Treten der Pedalen zwischen meinen Beinen befinden wird."

"Wir haben die getrennten Hebel der Schwingen in diesem Steuerholz vereinigt", berichtete Rinz. "Es ging nicht anders, da du doch eine Hand benötigst, um das Schießrohr zu bedienen."

Karst seufzte. "Wird es funktionieren?"

"Das müsste es. Wir hatten ja noch keine Gelegenheit, es zu erproben."

"Das ist ausgesprochen ermutigend", brummte Karst.

"Es ist so weit." Rinz spürte, wie sich die Schwinge anhob und an den Leinen zog, die sie am Wagen festhielten. "Du solltest einsteigen, sie kann bald fliegen."

Karst winkte den Beobachtern zu und sah, wie der Doppelschärpenträger militärisch grüßte. Dann ließ er sich von Rinz und den Arbeitern in die Schwinge helfen. Es erforderte Vorsicht und Geschicklichkeit, denn die Konstruktion war trotz allem zerbrechlich und zudem beengt. Doch schließlich saß Karst richtig. Er legte die Füße an die Pedalhölzer des Schraubenantriebs und bewegte das neue Steuerholz, um die Reaktion der seitlichen Schwingen zu prüfen. Alles schien reibungslos zu arbeiten. Das Gewicht zu verlagern, um die Bewegungen des Fluggerätes zu testen, hatte noch keinen Sinn, da die Leinen hierfür zu straff gespannt waren.

Rinz räusperte sich besorgt. "Wenn du das Schießrohr ausprobierst, solltest du vorsichtig sein. Ich traue diesen Dingern nicht. Das Sprengpulver ist recht stark und manches Rohr ist schon beim Schuss geplatzt."

"Sei unbesorgt, mein Freund. Außerdem werde ich beim Schießen sehr niedrig fliegen." Der Schwingenflieger verzog die Schnauze zu einem Lächeln. "Dann falle ich nicht so tief, wenn etwas schief geht."

"Klaren Himmel und mögen die Wolken dir gewogen sein", wünschte Rinz und trat dann zur Seite. Die Arbeiter waren inzwischen mit den Befüllwagen verschwunden und die Schwinge zog immer stärker an den straff gespannten Halteleinen.

Karst nickte und Rinz zog den Hebel, der die Haken löste. Die Leinen rutschten aus den Halteösen an der Schwinge und gaben diese frei. Mit einem sanften Ruck gewann der Auftrieb nun die Oberhand und trug das Gerät überraschend schnell nach oben.

Er flog!

Karst 4 Hondabar fühlte den einsetzenden Rausch, als die Schwinge freikam und nach oben stieg. Das Flugfeld fiel unter ihm zurück, während er überprüfte, ob sich das Fluggerät im Gleichgewicht befand. Die seitliche Ausrichtung war in Ordnung. Die Wissenden hatten tatsächlich alles gut berechnet, aber die Schwinge war ein wenig vorderlastig. Routiniert griff er nach dem Seilzug, der den Gewichtkasten im Heck ein Stück nach hinten zog. Ja, so war es gut. Nun konnte er die Richtung durch die Verlagerung seines Körpergewichtes und die Benutzung des neuen Steuerholzes bestimmen.

Da es nahezu windstill war, befand er sich noch immer über dem Platz. Die anderen Hanari wirkten winzig wie Sechskrabbler und die großen Hallen wie Spielzeuge. Ein glückliches Lächeln zeigte sich auf Karsts Gesicht. Er konnte die Siedlung sehen und die umliegenden Wälder, sogar den großen See, der etliche Tausendschritte entfernt lag. Dort unten war die Straße, die nach Merson und weiter nach Harinagar führte.

Das Gefühl war überwältigend.

Die Gewissheit, nicht an Wege gebunden zu sein und sich völlig frei bewegen zu können.

Wenigstens, solange der Wind nicht zu stark wurde und die Schwinge genug Auftrieb hatte oder ein Gewitter drohte. Kurz nachdem Karst in Hondabar eingetroffen war, hatte der Blitz eines schweren Gewitters eine Schwinge getroffen, die nicht schnell genug hatte landen können. Die Folgen waren spektakulär gewesen.

Karst blickte sich um.

Kein Wölkchen am Himmel, keine starke Luftströmung.

Er trat in die Pedale und die Luftschraube des Antriebs begann, sich zu drehen. Erst langsam, doch dann immer schneller. Karst spürte ihren Luftstrom und wie sie seine Schwinge immer schneller durch die Luft zog. Pedalen, Umsetzung und Achse ließen sich leicht bewegen. Rinz hatte, wie üblich, gute Arbeit geleistet.

Der Schwingenflieger warf einen missmutigen Blick auf das Schießrohr. Es war eine Schande, etwas so Schönes wie eine Schwinge durch ein solches Tötungsinstrument zu missbrauchen. Eine Pfote am Steuerholz, legte er die andere an das Metall der Waffe. Es fühlte sich warm an. Wenn die Sonne erst richtig hoch gestiegen war und eine Weile strahlte, dann würde sie wohl richtig heiß werden, vor allem der metallene Griff. Er würde den Wissenden empfehlen, ihn durch einen hölzernen zu ersetzen.

Karst begann mit einer Reihe vorsichtiger Flugmanöver, um herauszufinden, inwieweit die Umbauten das Flugverhalten verändert hatten. Steigen, sinken, leichte Kurven nach rechts oder links, zunächst mit geringer Drehzahl der Luftschraube. Als alles zu seiner Zufriedenheit verlief, steigerte er das Tempo. Eine Schwinge war ein fragiles Gebilde und nicht für gewagte Manöver geeignet. Abrupte Kurswechsel bei hoher Geschwindigkeit konnten zu Rissen in der Bespannung,

einer der Streben oder dem Bruch einer Drahtverspannung führen. Das musste nicht mit einem Absturz enden, solange die Auftriebsbehälter intakt blieben, aber es war in jedem Fall gefährlich.

Karst lauschte dem Singen der gespannten Drähte, das deren Belastung verriet. An das neue Steuerholz gewöhnte er sich rasch. Rinz hatte es geschafft, beide Schwingenteile zuverlässig zu koppeln und das Fluggerät ließ sich sogar etwas bequemer in eine Kurvenlage manövrieren.

Nachdem er am Flugverhalten keine Mängel feststellte, genoss Karst für eine Weile den Gleitflug, bei dem er die Luftschraube nicht antrieb und sich schonen konnte. Abermals sah er auf das neue Schießrohr und überlegte, ob er nur dessen Funktionstüchtigkeit oder auch die Treffsicherheit prüfen solle. Er bezweifelte, dass er überhaupt etwas treffen konnte. Ein Gepanzerter stand still, wenn er ein Objekt zum Ziel nahm. Schon ein leichtes Wackeln konnte das abgefeuerte Geschoss weit vorbeigehen lassen. Die Schwinge war jedoch kein Krieger, der ruhig in der Luft stand.

Karst langte mit der freien Pfote in seinen Proviantbeutel, nahm ein paar Nüsse und begann, sie zu zerkauen.

Vielleicht sollte er die Waffe über dem nahen großen See ausprobieren? Wenn er dicht über dem Wasser dahinglitt, würde er allenfalls nasse Läufe bekommen, falls der Test schief ging. Und wenn die Waffe wie geplant feuerte, so konnte er dem Doppelschärpenträger mit gutem Gewissen berichten, dass er die Fische damit erschreckt habe. Der Schwingenflieger lachte. Fische zu erschrecken gefiel ihm weitaus besser als die tödlichen Geschosse gegen ein denkendes Wesen abzufeuern. Eine fliegende Waffe – wie sollte man sich gegen eine solche Gefahr schützen? Nur gut, dass der große Haldar – mochten die Wolken ihm gewogen sein – dafür gesorgt hatte, dass es keinen Krieg mehr geben konnte. Alle Hanari waren unter seinem Banner vereint. Es war eine entsetzliche Vorstellung für Karst, Schwärme tödlicher Schwingenwaffen könnten ihre Geschosse auf hilflose Hanari am Boden abfeuern.

Die Sonne war ein gutes Stück emporgestiegen und würde bald ihren Höchststand erreichen. Karst hob die Pfote und schirmte seine Augen gegen das grelle Licht ab. Dort seitlich, ein paar Tausendschritte entfernt, lag der große See. Er bewegte das Steuerholz und trat wieder in die Pedale. Erneut verschwammen die Konturen der Luftschraube und die Schwinge glitt mit hoher Geschwindigkeit auf das Ziel zu.

Er kannte den Mechanismus des Schießrohres, denn er hatte eine Vorführung einer solchen Waffe erlebt. Sie waren anders als die Rohre der Gepanzerten. Die mussten für jeden Schuss neu laden. Bei dieser Waffe gab es oben eine große Trommel, in der sich die dreihundert Patronen befanden. Karst musste den Hebel nach hinten ziehen und eine Patrone würde in die Abschusskammer fallen. Ließ er den Hebel dann los, würde ein Dorn auf den Hülsenboden treffen und das Sprengpulver würde explodieren. Normalerweise flog dann ein metallener Bolzen aus der Mündung. Über die

Ausnahmen wollte Karst jetzt lieber nicht nachdenken. Ein auseinanderplatzendes Schießrohr wirkte verheerend auf den Schützen.

Er neigte sich leicht vor, verlagerte auch den Gewichtkäfig ein wenig und die Schwinge ging in einen raschen Sinkflug, der sie über den See brachte. Nur wenige Schritte über dem Wasser flog Karst dahin und legte dann seufzend die Hand an den Auslösehebel.

Das Resultat erschreckte ihn ebenso wie eine Schar von Buntflügeln, die sich panisch aus dem Schilf erhoben.

Statt eines einzelnen Schusses spürte Karst eine Serie von harten Schlägen. Die Maschine ruckte, braungelber Qualm stand vor der Mündung und verflog rasch im Flugwind, während lange Flammen hervorzüngelten und die Geschosse über das Wasser spuckten. Karst ließ den Hebel los, doch die Waffe donnerte weiter, bis sie endlich verstummte.

Der Schwingenflieger hatte das Fluggerät instinktiv ausgesteuert und bemerkte, dass der Rückstoß der Waffe zwei Dinge bewirkte: Die Schwinge war nahezu zum Stillstand gekommen und der Rumpf war von den harten Schlägen heftig durchgeschüttelt worden.

Bevor er sich um die Waffe kümmerte, betrachtete und betastete Karst jeden Teil der Bespannung und Verdrahtung, den er erreichen konnte. Es waren keine Schäden festzustellen und jetzt nahm er sich die Zeit, seine Gedanken zu ordnen.

Er war davon ausgegangen, dass diese Waffe wie die der Gepanzerten funktionierte. Diese feuerten einen Schuss ab und mussten dann nachladen. Doch dieses Schießrohr hatte eine ganze Reihe von Schüssen abgefeuert, bevor es wieder verstummte.

Karst nickte nachdenklich. Die Wissenden waren wirklich schlaue Leute. Sie hatten berücksichtigt, dass eine Schwinge nicht ruhig in der Luft stand. Daher hatten sie dafür gesorgt, dass sie viele Bolzen abschoss, in der Vermutung, dass dann einer schon ins Ziel treffen werde.

Er prüfte die Trommel mit den Patronen und nickte erneut. Zugleich schalt er sich einen Narren, da er sich nicht vor dem Start nach der genauen Funktion erkundigt hatte. Es war ein Fehler, der ihm niemals hätte unterlaufen dürfen. Er hatte sich viel zu sehr auf die möglichen Auswirkungen der Umbauten auf die Flugeigenschaften konzentriert.

In der Trommel befanden sich zehn senkrechte Schienen, die jeweils dreißig Patronen festhielten. Jene, die sich genau über dem Aufnahmeschlitz des Schießrohrs befand, war leer. Karst wurde nun auch das Prinzip bewusst. Die erste Bewegung des Hebels bewegte eine Schiene in die richtige Position und ließ eine Patrone in die Kammer fallen. Das Vorschnellen des Hebels zündete sie und die Wissenden hatten einen Mechanismus ersonnen, der bewirkte, dass alle dreißig Patronen dieser Schiene in schneller Folge abgefeuert wurden. Dann war die Halterung leer und die Waffe schwieg. Die nächste Hebelbewegung würde die Trommel drehen und eine andere Schiene in Stellung bringen. Also konnte man mit dieser Waffe zehn Mal feuern.

Karst leckte sich über die Schnauze. Man würde wohl erwarten, dass er die Funktion prüfte. Seufzend zog er den Hebel erneut zurück.

Diesmal war er vorbereitet und ließ das Donnern und Rütteln, den Gestank und den Qualm über sich ergehen. Er wollte es hinter sich bringen, ließ Schiene um Schiene feuern. Als er die letzte Runde verschoss, hörte er das metallene Peitschen, mit dem sich ein Draht der Verspannung löste. Sofort ließ er den Hebel los, aber die Waffe schoss, bis sie leer war. Eine hölzerne Strebe knackte verdächtig. Es klang übermäßig laut, da das Grollen des Schießrohrs verstummt war.

Karst atmete schwer. Brütende Hitze hüllte ihn ein, er hechelte und hatte den Geschmack des verbrannten Pulvers auf der Zunge. Seine Schwinge hatte tatsächlich ein wenig Schlagseite, da das Gewicht der Patronen fehlte. Er öffnete das Ventil des zusätzlichen Auftriebsbehälters an der Seite und stellte das Gleichgewicht wieder her. Wenn man davon absah, dass die enormen Erschütterungen des Schießens der Konstruktion der Schwinge nicht sonderlich gut bekamen, hatten die Wissenden und die Mechaniker gute Arbeit geleistet. Allerdings würde man den Rumpf des Luftfahrzeuges wesentlich verstärken müssen. Ein paar zusätzliche Streben, und diese mussten die Vibrationen gut aushalten.

Eher unbewusst trat er wieder in die Pedale und lehnte sich zurück. Die Schwinge stieg empor und nahm Fahrt auf. Aber ihr Flieger bemerkte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war. Das Vorderteil des Luftfahrzeuges schien zu vibrieren. So etwas geschah nur, wenn die Welle der Schraube Unwucht hatte.

Karst nahm die Füße von den Pedalen und ließ den Propeller auslaufen. Je langsamer dieser wurde, desto stärker war die Unregelmäßigkeit in seiner Bewegung zu spüren. Schließlich kam er zum Stillstand und der Schwingenpilot stieß einen erbitterten Fluch aus. Eines der drei Blätter war beschädigt. Ein Drittel seiner Länge fehlte und das Holz war an der Bruchkante abgerissen. Ein paar Splitter standen wie anklagende Krallen ab.

Karst fluchte auf die Wissenden, auf Rinz und die Mechaniker und auf den Doppelschärpenträger – doch ganz besonders auf sich. Wie hatte das geschehen können? Er hatte die Ausrichtung des Schießrohrs kontrolliert und es war so montiert, dass es an der Luftschraube vorbeischoss. Wie also hatte dies geschehen können? Er nahm eine Handvoll Nüsse und kaute darauf herum, da ihn das ein wenig beruhigte. Seine Blicke glitten über die Waffe und den Rumpf und schließlich fand er die Ursache. Durch die Erschütterungen hatte sich die Halterung der Waffe ein wenig bewegt. Ganz allmählich hatte sie sich gedreht und wahrscheinlich hatte ihr Lauf erst bei einem der letzten Schüsse in Richtung der Luftschraube gezeigt.

"Mögen die Wolken mir gewogen sein", knurrte er. "Aber so schlecht sieht es nicht aus. Ich kann die Luftschraube noch bewegen und sie wird mich noch ziehen. Es wird rütteln und unbequem sein,

aber sie wird mich heimwärts ziehen. Die Auftriebsbehälter sind alle dicht. Meine brave Schwinge fällt somit nicht vom Himmel und steuern kann ich auch."

Er würde ein Stück in die Höhe steigen müssen, um zum Flugfeld zurückzukehren. Das ging nur durch Gewichtsverlagerung und die Zugkraft der Schraube, denn es war ja nicht möglich, während des Fluges zusätzliches Gas zu tanken. Er konnte es allenfalls ablassen. Das war für einen Notfall vorgesehen, aber dann würde die Schwinge unabänderlich zu Boden gleiten. Somit blieb ihm keine Wahl. Er musste mit der lädierten Schraube fliegen.

Erneut begann er, langsam zu treten. Angetrieben von Muskelkraft und Flüchen schob sich die beschädigte Schwinge höher in die Luft. Langsam fiel der See unter und hinter ihm zurück. Karst fand eine Geschwindigkeit, bei der die Vibrationen nicht zu stark waren, und empfand zunehmend die Zuversicht, Hondabar zu erreichen.

Zwei oder drei Tausendschritte ging auch alles gut.

Dann geschahen gleich mehrere Dinge gleichzeitig.

Mit vernehmlichem Knacken brach eine der seitlichen Streben, sofort gefolgt von dem typischen Geräusch, mit dem sich ein Stück der Bespannung verabschiedete. Als sei dies nicht genug, war das metallene "Ping" zu hören, mit dem ein Drahtseil riss.

Karst merkte augenblicklich, dass die seitlichen Schwingen nicht mehr auf das Steuerholz reagierten. Eigentlich galt dies nur für eine von ihnen, was ein noch größeres Problem darstelle. Das Fluggerät legte sich leicht zur Seite, um in die Kurve zu gehen, und Karst blieb keine andere Wahl, als sein Körpergewicht ganz weit zur entgegengesetzten Seite zu verlagern. Nun flog er wieder geradeaus, hatte aber keine Möglichkeit mehr, eine Kurve in die andere Richtung zu fliegen. Er konnte nur noch voraus oder nach links. Karst war erfahren genug und wusste, dass die Andeutung einer Vollkurve nach links ihn letztlich auch nach rechts bringen musste, wenn der Rest der Bespannung dieser Beanspruchung standhielt.

Glücklicherweise konnte er das Flugfeld ausmachen.

Es war nicht mehr weit entfernt und Karst gelang es, die Schwinge behutsam auf den richtigen Kurs zu bringen. Hondabar kam näher und näher.

Er wollte bereits erleichtert aufatmen, als wieder ein Knacken hörbar war. Diesmal war die Auswirkung wesentlich gefährlicher, denn es handelte sich nicht um eine der Streben, vielmehr war einer der Auftriebsbehälter gesprungen. Mit vernehmlichem Zischen und von dem typischen Geruch begleitet, begann das Gas zu entweichen. Die verbliebenen Behälter reichten nicht, um die Schwinge in der Luft zu halten. Langsam – dann schneller – begann sie zu sinken.

Karsts Erfahrung zeigte ihm, dass er es nicht schaffen würde. Er fluchte erbittert und rief dann alle Götter an, an die er sich aus seiner Jungzeit erinnern konnte. Er hoffte, dabei keinen auszulassen, denn er konnte jeden Beistand gebrauchen. Er verlor Gas, er verlor Höhe, aber er

verlor nicht an Gewicht. Er musste Gewicht verlieren, sonst würde er weit vor dem Flugfeld aufsetzen – und das mit einer Geschwindigkeit, die weder ihm noch der Schwinge bekommen würde.

Er löste seinen Proviantbeutel, der ohnehin kaum noch Nüsse enthielt, und warf ihn über Bord. Er hätte auch seine gefütterte Jacke und die Fußbekleidung hinterhergeworfen, aber er musste unentwegt in die Pedale treten und fand in seinem engen Sitz nicht den Platz, die Jacke zu öffnen. Er tastete mit der freien Hand an die Trommel, die die leeren Patronenstreifen enthielt. Sie war aus stabilem Gelbmetall und schwer. Er zerrte und drehte an ihr, bis sie sich löste und ließ sie fallen. Prompt legte sich die Schwinge ein wenig auf die Seite, aber Karst wagte es nicht, Gas aus dem Ausgleichsbehälter entweichen zu lassen. Er brauchte allen Auftrieb, den er noch hatte, und das Zischen hinter ihm verriet, dass er ihn stetig verlor.

Er überlegte, ob er die Waffe loswerden könnte. Karst verfügte über kein Werkzeug, andererseits war das Schießrohr ja irgendwie am Fluggerät befestigt und dieses bestand hauptsächlich aus dem hölzernen Rahmen und der Lederbespannung. Der Flieger fuhr die Krallen seiner freien Pfote aus und begann, am Rahmen zu kratzen – dort, wo sich die Befestigung der Waffe befand. Das dünne Leder gab rasch nach und einer der hölzernen Holme war Karsts verzweifelter Kraft nicht gewachsen. Er brach und die Halterung des Schießrohrs ruckte deutlich zur Seite.

Der Schwingenflieger sah nach vorne. Noch ein guter Tausendschritt zum Flugfeld ... Doch der Bug zeigte unzweifelhaft auf ein paar unerfreuliche Baumwipfel.

Emsig die beschädigte Luftschraube antreibend schlug und kratzte Karst, was seine Kräfte hergaben. Dann, unvermittelt, kam der erleichternde Ruck. Begleitet von Splittern und Reißen löste sich die Haltevorrichtung mitsamt der Waffe und fiel in die Tiefe.

Sofort hob sich der Bug der Schwinge ein Stück an – nicht viel, doch es reichte.

Karst spürte ein Rucken und vernahm das Brechen kleiner Äste, als die Schwinge einen Baumwipfel streifte. Einige Nadelblätter schlitzten den Rumpf auf.

Dann hatte er freies Feld unter sich.

Es gab einen brutalen Schlag.

Der Schwingenflieger wurde angehoben und durch die Luft geschleudert, während sich sein Fluggerät überschlug und auseinanderbrach. Trümmer flogen umher. Der Aufprall auf den Boden trieb dem unglücklichen Flieger die Luft aus den Lungen. Für eine Weile war er völlig benommen, doch es gelang ihm, auf die Beine zu kommen.

Immerhin war er in einem Stück am Boden angelangt und damit ging es ihm deutlich besser als seiner Schwinge.

Von den Hallen aus war die unsanfte Landung beobachtet worden und alle rannten nun zur Absturzstelle hinüber. Auf dem Gesicht des Hauptmechanikers Rinz spiegelten sich widerstreitende

Gefühle, als er mit anderen herbeieilte: die Erleichterung darüber, dass es seinem Freund Karst offensichtlich gut ging, und das Entsetzen über den Zustand der demolierten Schwinge.

Der Arzt des Flugfeldes drängte alle zur Seite und ließ erst von Karst ab, als er halbwegs überzeugt schien, dass der Schwingenflieger in Ordnung war. "Schön", knurrte er schließlich, "die von der Natur vorgesehene Anzahl an Gliedmaßen ist wohl noch vorhanden, und über das Vorhandensein von Verstand will ich mich bei einem Flieger nicht äußern."

Der Doppelschärpenträger nahm nun keine Rücksicht mehr. "Was ist geschehen, Karst?", bellte er. "War es ein Fehlschlag? Rede schon, verdammt!"

"Alles funktioniert", ächzte der Angesprochene. "Es müssen noch ein paar Dinge an der Konstruktion nachgebessert werden, aber alles funktioniert."

Der hohe Offizier schlug erleichtert die Pfoten zusammen. "Ausgezeichnet, Karst, ganz ausgezeichnet. Ich werde sofort einen Boten in die Hauptstadt entsenden, und die Wissenden und Mechaniker sollen sich augenblicklich an die Arbeit machen. Sag ihnen, was zu tun ist, Karst. In drei Tagen will ich die Schwingen in der Luft sehen – allesamt und alle mit den Schießrohren. Ah, kein Zweifel, die dritte Schärpe ist mir gewiss. Der große Haldar – mögen die Wolken ihm gewogen sein – herrscht nun auch über den Himmel."

Karst 4 Hondabar sah auf die Trümmer seiner Schwinge und hatte da so seine ganz persönlichen Zweifel.